



Gumbinner Heimatbrief

der Kreisgemeinschaft Gumbinnen/Ostpreußen



Neustädtische Reformierte Kirche

Der "Gumbinner Heimatbrief" erscheint zweimal (Jahresmitte und Weihnachten). Redaktionsschluß für die nächste Nummer: 15. April 1965. Um zahlreiche Mitwirkung aller Landsleute wird gebeten. Vor allem sind Beiträge aus der alten Heimat und vom Leben in den jetzigen Gumbinner Vereinigungen und Städte-Ortsgruppen sowie Personalnachrichten erwünscht.

Der Heimatbrief wird allen Gumbinnern aus Stadt und Land kostenlos geschickt, soweit deren Adressen vorliegen. Die Kosten der Auflage von 4000 Stück werden allein durch Spenden aufgebracht. Einzahlungen auf beiliegender Zahlkarte freundlich erbeten für das Postscheckkonto 17 42 40 Berlin West, Pfarrer Bruno Moritz.

Herausgeber: Kreisgemeinschaft Gumbinnen, Kreisvertreter Hans Kuntze, 2000 Hamburg-Billstedt, Schiffbecker Weg 168.

Redaktion: Dr. S. Fauck, 67 Ludwigshafen am Rhein, Rottstraße 17

Druck: Baursche Buchdruckerei, 67 Ludwigshafen am Rhein, Bismarckstraße 45

ANDACHT

Lieber Mitchrist in der Vertreibung!

Hier wird Dir ein Wort zum Geleit angeboten, das Dir auf Deinem weiteren Lebensweg fern unserer eigentlichen Heimat eine große Hilfe sein will und Dir Kraft geben kann zur rechten Bewältigung Deines Lebenskampfes. Es stammt aus dem Neuen Testament und steht geschrieben 2. Tim. 1, 10: "Jesus Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht." – Der Mann, der diese Worte gesprochen hat, der Apostel Paulus, war in einer, menschlich gesehen, ganz vertrackten und hoffnungslosen Lage: Er ist von Kerkermauern umgeben und sieht seiner Hinrichtung entgegen. Was muß wohl in ihm gewesen sein, der ja ein Mensch wie Du und ich war, das ihm Kraft gab, in solcher Situation noch anderen Menschen Trost und Weisung zu geben? Er kennt und erlebt schon eine Wirklichkeit, die die trostlose "Wirklichkeit", die ihn jetzt umgibt und die ihm drohend noch bevorsteht, zweitrangig werden und überwinden läßt. Diese Wirklichkeit heißt Entmachtung des Todes, Leben und Unvergänglichkeit. Geschaffen hat diese Wirklichkeit der, der ihn einst vor Damaskus überwunden hat: Jesus Christus! An ihn hält er sich und wird von ihm gehalten: Jetzt, morgen auch noch, und wenn's an's Sterben geht, dann erst recht, einst im Jüngsten Gericht und in alle Ewigkeit. Diese Gewißheit macht ihn ruhig und gelassen, nimmt ihm alle Furcht vor Ereignissen und Menschen. Dieser starke Trost macht ihn überlegen über seine "trost-lose" Lage und gibt ihm noch Zeit und Kraft, andere zu trösten. Der Auferstandene selbst hatte ihm diese frohe Botschaft mitgeteilt. Das Wissen um diese Tatsache hatte diesem körperlich gebrechlichen Mann all' die großen und bewundernswerten Gaben und Eigenschaften gegeben, mit denen er seinen großen Lebensauftrag erfüllen konnte, bis ins Gefängnis, getreu bis in den Tod.

Aber zurück zu uns. Auf den ersten Blick ist unsere Lage nicht so bedrohlich, wie die des Apostels Paulus damals. Du bist kein Gefangener, bist nicht von Mauern umgeben, jedenfalls nicht hier im Westen. Bei unseren Brüdern jenseits der Zonengrenze sieht es schon ganz anders aus. Du siehst jedenfalls nicht in der kommenden Woche Deiner Hinrichtung entgegen. Dir geht es vielleicht schon recht oder gar sehr gut, bist gesund und mit der Welt zufrieden. Vielleicht allzu zufrieden. Was soll's also? Vielleicht später einmal. Heute brauche ich das nicht. Bin noch nicht an der Reihe. - Wirklich nicht?! Weißt Du das so genau? Sieh doch einmal genau in Dich hinein und um Dich herum. Bist Du wirklich im Vergleich zu denen drüben ganz frei und ungebunden? Oder ist da nicht Vieles, was Dich wie mit Kerkermauern, wenn auch in einer ganz anderen Weise, wie üblich, umgibt, Dich gefangen hält und Dich zum Sklaven macht und Dir Dein Leben oft verleidet, Süchte, Leidenschaften, Angewohnheiten, Krankheitssymptome eines übersättigten Lebens?! Bei Deinen Mitmenschen haben die Mauern und Fesseln wohl andere Gesichter, aber vorhanden sind sie auch, ganz abgesehen von den sichtbaren Mauern in unserem Volke und in aller Welt, hinter denen Menschen gefangen gehalten werden, die Du nie vergessen darfst.

Gefangen also wie Paulus? Irgendwie und irgendwo sind wir es alle. Auch auf unserem weiteren Lebenswege wird es so sein. Aber diesesWort und die dahinter stehende Wirklichkeit will Dich, selbst in Banden, frei machen, wie einst Paulus. Auch das andere, viel Schwerwiegendere, was Paulus unmittelbar bevorstand, und uns auch ganz gewiß einmal treffen wird, vielleicht den einen oder anderen unter uns schon in der nächsten Woche, kann uns im Grunde nichts anhaben: der Tod. Er mag uns wohl ieden Tag auf Schritt und Tritt begegnen

und um uns sein, unübersehbar im ständigen Erleben der Vergänglichkeit und Sterblichkeit alles Irdischen. Schmecken werden wir ihn alle einmal und er verbittert von Anfang an unser Leben, und wir haben es in besonders schrecklicher Weise erleben müssen. Aber es hat sich auch für dich erfüllt, was einst verheißen wurde: "Mit meinem Gott kann ich über die Mauer springen." Seitdem ist alles anders geworden. Gott gebe, daß wir in der Zukunft, wie sie auch aussehen mag, mehr und mehr etwas davon erfahren.

Pfarrer Wolfgang Plitt

Meine lieben alten Gemeindemitglieder!

Nachrichten für die Neustädt. evangelisch-reformierte Kirchengemeinde

Zunächst grüße ich Euch alle herzlich. Inzwischen sind meine Frau und ich schon fast ein halbes Jahr Einwohner von Bad Meinberg. Der ja wohl selten schöne Sommer hat uns das Einleben leicht gemacht. Wir haben noch keinen Tag bedauert, hierher übergesiedelt zu sein. Das Lipper Land ist wirklich ein "Garten Gottes". Wenn man dazu noch so eine schöne Wohnung hat, kann man nur Gott von Herzen danken. Im Juli hatten wir zu unserem 40. Hochzeitstag alle unsere Kinder und Enkelkinder hier, wenigstens soweit sie in Europa sich befinden. Das war uns eine große Freude. Christoph mit Familie wollen im nächsten Herbst ihren nächsten Europa-Besuch machen.

Dieser Brief soll zu Weihnachten in Euren Händen sein. Ich schreibe ihn Anfang Oktober. Da ist einem noch nicht weihnachtlich. Aber ich möchte dem Brief doch herzliche Wünsche an Euch alle für ein gesegnetes Christfest mitgeben. Ich kann nur schreiben, was ich jedes Jahr schrieb: Weihnachten ist Christ fest. Was wäre, wenn Christus nicht in Bethlehem geboren wäre? Wie arm wäre die Welt! Aber es ist Wahrheit: Christ, der Retter ist da! So laßt es Euch in den Weihnachtsgottesdiensten verkündigen, betet an vor dem Geheimnis: Gott im Fleisch geoffenbart! Lest auch bei der häuslichen Feier die Weihnachtsgeschichte aus Lucas 2 und singt aus dem Gesangbuch unsere kostbaren Weihnachtslieder. Gott schenke Euch so ein reiches Christfest. Ich möchte Euch wieder zu Weihnachten eine kleine Freude machen. Es ist diesmal eine Karte von dem Innern unserer Kirche. Gerade in diesem Jahr, da unsere Gemeinde den 250. Geburtstag hat, wird dieses Bild uns besonders lieb sein. Und für das neue Jahr laßt Euch von Herzen Gottes treues Geleit wünschen. "Hilf du uns durch die Zeiten und mache fest das Herz!"

AUS DER ALTEN HEIMAT

"Nach wie vor deutsches Land . . . "

Die Rechtslage des Gebietes um Königsberg

Von Ministerialdirigent Dr. H. Gefaeller

Seit mehreren Jahren ist Dr. Gefaeller als Leiter der Abteilung II des Bundesministeriums für gesamtdeutsche Fragen im Bundeshaus Berlin tätig. (BV: Kirchenrechtliche Änderungen infolge des Versailler Vertrags [1930]; Kirchensteuern in Preußen und im Saarland [1938]). Während der Tagung der Königsberger Stadtvertretung im großen Sitzungssaal des Rathauses der Patenstadt Duisburg am 28. September 1963 legte unter reger Aufmerksamkeit aller hier Versammelten Dr. Gefaeller die Rechtslage des unter sowjetischer Verwaltung stehenden Gebietes um Königsberg dar. Aus seiner auf juristischen Überlegungen aufgebauten Rede veröffentlichen wir hier einen Auszug:

"Ist das Gebiet um Königsberg heute noch deutsches Gebiet, oder sind die Grenzen inzwischen geändert worden? Ist die Oder-Neiße-Linie eine Grenze? Wie ist die Rechtslage?"

Die Sieger des Zweiten Weltkrieges haben die deutschen Ostgrenzen bisher definitiv nicht geändert. Wir können davon ausgehen, daß diese deutschen Grenzen nach wie vor so sind, wie sie am 31. Dezember 1937 bestanden haben. Maßgeblich sind vor allem das Londoner Protokoll von 1944 und die Beschlüsse der Potsdamer Konferenz von 1945. In beiden Pakten der Siegermächte ist nichts davon gesagt, daß die Ostgrenzen Deutschland definitiv geändert werden. Man ging davon aus, daß die Grenzen vom 31. 12. 1937 bestehen und hat die Besatzungszonen entsprechend bestimmt; die endgültige Grenzregulierung wurde einem mit einer gesamtdeutschen Regierung abzuschließenden Friedensvertrag vorbehalten. Die Erklärung vom 5. Juni 1945 hat keine Annektionen eines Teiles von Deutschland ausgesprochen.

Dieser Gebietsstatus von 1937 ist nach wie vor völkerrechtlich und staatsrechtlich maßgeblich, vorausgesetzt, daß ein einheitlicher deutscher Staat noch vorhanden ist. Dies ist die zweite juristische Kernfrage, die nach unserer Auffassung dahin entschieden ist, daß das Völkerrechtssubjekt Deutschland nach wie vor vorhanden ist. Es gibt keine Bestimmung, daß Deutschland untergegangen sei. Der deutsche Gesamtstaat besteht nach wie vor: Staatsgebiet und Staatsvolk sind geblieben. Im Jahre 1945 fielen die zentralen Regierungsorgane fort, aber jedermann kennt den Unterschied zwischen Rechtsfähigkeit und Handlungsfähigkeit. Durch die Tatsache, daß das Deutsche Reich seine Regierung verloren hat, ist noch keineswegs der Staat beseitigt worden, nach der Identitätstheorie ist die Bundesrepublik Deutschland (die darüber in ihrem Grundgesetz auch klare Ausführungen gemacht hat) nun in ihrem Geltungsbereich mit dem Deutschen Reich identisch. Das Gebiet der "DDR" ist ein Gebiet, in dem die sowjetische Besatzungsmacht ausgeübt wird, über das Gebiet östlich der Oder-Neiße-Linie ist nichts Definitives bestimmt; dieses Gebiet ist ebenfalls deutsches Gebiet geblieben. Da ich nun das Wort Identitätstheorie gebracht habe, muß ich auch noch der Vollständigkeit halber das Wort Dachtheorie erwähnen. Man stellt sich danach vor, daß das deutsche "Reichsdach" geblieben ist und sich unter diesem Dache die Bundesrepublik als ein legitimer und legaler Rechtsstaat und auf dem Mitteldeutschen Gebiet die "DDR" als ein Ausdruck der sowjetischen Besatzungsmacht gebildet haben und daß die Gebiete östlich der Oder-Neiße-Linie zwar unter sowjetischer

oder polnischer Administration stehen, aber nicht definitiv den deutschen Staatsverband verlassen haben.

#

Wir können also davon ausgehen, daß die Grenzen von 1937 nach wie vor die völkerrechtlich maßgebenden Grenzen eines einheitlichen deutschen Gesamtstaates sind. Dies klingt an sich recht einfach, aber wir wissen, warum manche Stellen diese schlüssigen theoretischen Erwägungen keineswegs akzeptieren. Sie können allerdings keine exakten juristischen Argumente für die gegenteilige Auffassung beibringen. Ich erwähnte schon die Potsdamer Konferenz vom Juli/August 1945 und bekannt ist die Verlautbarung vom August 1945 über diese Konferenz. Einem Irrtum muß man gleich begegnen: Nicht selten hat sich in der öffentlichen Meinung die Auffassung gebildet, daß hier ein bindender Vertrag vorliege, in dem mehr oder minder definitiv über das Schicksal des gesamtdeutschen Staates viel gesagt sei. Es handelt sich aber um keinen bindenden völkerrechtlichen Vertrag, sondern jene Konferenz ist eine Unterhaltung der leitenden Regierungschefs gewesen, die damals in Potsdam zusammenkamen. Diese allein haben ein Abkommen geschlossen und eine Verlautbarung darüber bekanntgegeben.

Für uns Königsberger ist ein Passus von vordringlichem Interesse, in dem es heißt:

"Die Konferenz prüft einen Vorschlag der sowjetischen Regierung, daß vorbehaltlich der endgültigen Bestimmungen der territorialen Fragen bei der Friedensregelung derjenige Abschnitt der Westgrenze der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken, der an die Ostgrenze grenzt, von einem Punkt an der östlichen Küste der Danziger Bucht in östlicher Richtung nördlich von Braunsberg-Goldap und von da zu dem Schnittpunkt der Grenze Litauens, der polnischen Republik und Ostpreußens verlaufen sollte . . . "

Dann heißt es im Absatz 2 der Verlautbarung, die Konferenz hat grundsätzlich dem Vorschlag der Sowjetregierung hinsichtlich der endgültigen Übergabe der Stadt Königsberg und des anliegenden Gebietes an die Sowjetunion gemäß der obigen Beschreibung zugestimmt, wobei der genaue Grenzverlauf einer sachverständigen Prüfung vorbehalten bleibt, und dann kommt der dritte Absatz: Der Präsident der USA und der britische Premierminister – die Franzosen sind erst später beigetreten – haben erklärt, daß sie den Vorschlag der Konferenz bei der bevorstehenden Friedensregelung unterstützen werden.

Dies sind Formulierungen, die klar zum Ausdruck bringen, daß hier etwas paktiert ist, was in Zukunft einmal geschehen soll, also ein pactum de pactando. Es ist also lediglich vorbehaltlich der definitiven Regelung durch eine Friedenskonferenz gesagt worden, daß dieses Gebiet Stadt Königsberg und anliegende Gebiete der Sowjetunion übergeben werden soll, und dann haben die beiden Regierungschefs im Schlußabsatz erklärt: Kommt es zu einem Friedensvertrag zu einer Verhandlung darüber, dann werden wir einen solchen Vorschlag unterstützen. Also ein Versprechen, in Zukunft einmal etwas zu tun, einen entsprechenden Vertrag zu schließen, und dieser Vorbehalt ist öffentlich bekanntgegeben. Diese Zusage enthält daher nichts Definitives, sondern sie bedeutet:

Wenneszu einem Friedensvertrag über die Grenzen Deutschlands und über das Gebiet Königsberg im nördlichen Ostpreußen kommt, so werden wir uns hierüber unterhalten, und 1945 haben wir uns dazu verpflichtet, einen solchen Vorschlag, eine solche Regelung in Zukunft einmal zu unterstützen. Wir wissen aber, daß es im Völkerrecht eine ganze Reihe von Fragen und Vorbehalten gibt, die unter zeitlichen Aspekten stehen, und ob der Vorschlag in einer Frie-

denskonferenz angenommen wird, ist noch nicht gesagt. In den letzten achtzehn Jahren ist vieles geschehen; das Völkerrecht ist auch ein Recht in der Entwicklung, das nicht stillsteht. Die Völker selber machen sich ihre Gedanken, und diese Ideen wirken sich aus; vor allem kann man heute davon ausgehen, daß der Gedanke des Selbstbestimmungsrechts zwingendes Völkerrecht geworden ist und daß die endgültige Regelung nicht in einem unaufhebbaren Widerspruch zu den Prinzipien des völkerrechtlich anerkannten Selbstbestimmungsrechts stehen darf. Jedes Volk hat hiernach das Recht, auf seinem angestammten Gebiet in Einheit, in äußerer wie innerer Freiheit zu leben. Soweit dieses Recht nicht verwirklicht ist, besteht ein dahingehender Anspruch. Rund 115 Nationen sind in der UNO versammelt; sie haben dieses Recht akzeptiert, und auch die Sowjetunion bestreitet nicht, daß das Selbstbestimmungsrecht ein allgemein anerkanntes Prinzip mit rechtlich zwingender Kraft ist. Das Selbstbestimmungsrecht ist als ein allge meiner Leitsatz mit Allgemeingültigkeit anerkannt. Gleichzeitig sind damit Annektionen und Massenvertreibungen rechtlich verboten.

Ein Begriff, der in unseren Kreisen eine große Rolle spielt und der auch von der Bundesregierung und vielen anderen Organen gebraucht wird, ist das Heimatrecht. Eine Idee, ein Begriff, ein Recht, ein Rechtsinstitut, das sich nicht erst seit 1945 exakter entwickelt hat, aber doch seitdem anerkannt worden ist und für uns alle etwas rechtlich Gültiges aussagt. Man bezeichnet es mitunter als ein Recht im Werden, ein Recht, das noch nicht völkerrechtlich mit zwingender Kraft verankert ist. Die Bundesregierung ist mit Nachdruck auf dieses Heimatrecht eingegangen. Ich brauche nicht die bekannten Erklärungen, vor allem aus dem Jahre 1956, zu zitieren, die sich mit dem Heimatrecht beschäftigen. Es ist verwerflich, wenn eine Nation glaubt, das Heimatrecht von Hunderttausend oder Millionen Menschen mißachten zu können. Aus solchen moralischen Prinzipien entstehen im Völkerrecht nicht selten zwingende Rechtsverhältnisse. In jedem Falle muß man fordern: Gebietsveränderungen, Aussiedlungen von Hunderttausenden oder Millionen von Menschen dürfen nach dem heutigen Rechtsverständnis und den humanen Auffassungen des 20. Jahrhunderts nicht ohne den Willen und ohne die Zustimmung oder Befragung der Betroffenen stattfinden! Dahinter steht die leidgeprobte Erfahrung von uns allen, und wenn wir diese Prinzipien vertreten, dann tun wir es für alle Menschen.

Wir brauchen nur an andere Gebiete und Erdteile zu denken, in denen es auch immer wieder darum geht: "Kann aus Unrecht Recht entstehen?" Was ist Unrecht, und ist eine Vergeltung auf einen Angriff in jedem Fall rechtens, auch wenn dabei Mittel angewandt werden, die gar nicht zu rechtfertigen sind?

*

Nun wird mancher von Ihnen doch vielleicht denken, das klingt ja alles so ganz schlüssig, aber de facto ist es ja doch ganz anders. Die einschlägigen Erlasse der sowjetischen Verwaltung aus den Jahren nach 1945, als König s-berg eine eroberte Stadt war, sind bekannt. Im April 1946 wurde es die Zentrale eines Oblast, also eines Gebietes, und im Juli 1946 erfolgte die sowjetische Umbenennung in Kaliningrad. Alle diese Anordnungen sind kurz, ohne irgendwelche rechtlichen Argumentationen in einem oder zwei Sätzen erlassen worden. Die Frage: Hat etwa die UdSSR dieses Gebiet in den letzten achtzehn Jahren im Wege der Ersitzung, der Verjährung, der Verschweigung der Rechte durch die Deutschen, die still sind, nun auch rechtens inne und ist damit rechtlich Königsberg für die Deutschen eine unhaltbare Position geworden, können wir verneinen.

Was die anerkannten Erwerbungsgründe der Ersitzung und Verjährung angeht, so gibt es diese Tatbestände im Leben der Völker. Auch eine unrechtmäßige Landwegnahme kann im Laufe von hundert Jahren – englische Juristen sprechen nicht selten nur von fünfzig Jahren – zu einem rechtlich fundierten Besitz des Neuerwerbes führen. Aber so lange Zeit ist seit 1945 noch nicht verflossen, mit der Ersitzung und Verjährung kann der Verlust von Königsberg nicht gerechtfertigt werden. Dieses Gebiet ist nach wie vor de utsches Gebiet, in dem nun allerdings eine Sachlage herrscht, die von der Rechtslage weitgehend verschieden ist. Die Deutschen wohnen nicht mehr dort. Nach 1945 lebten in und um Königsberg noch viele Deutsche; sie haben ein sehr schweres Schicksal erlitten und sind im Laufe der Jahre dann nach Mitteldeutschland oder Westdeutschland gekommen.

Wie ist also nun die Sachlage? Diese Frage teilt sich in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; über die Vergangenheit brauche ich hier nichts zu sagen. Ich möchte nur den einen Satz voranstellen: Wer da glaubt, diese 700 Jahre deutscher Vergangenheit in Ostpreußen leichthin wegwischen zu können, sieht das ganze Problem falsch. Man kann die Gegenwart und auch die Zukunft nicht verstehen, ohne die Vergangenheit zu berücksichtigen, und erst wer die Vergangenheit begreift, sieht die Gegenwart richtig und kann sich exakte Gedanken über zukünftige Entwicklungslinien machen. Das ist in diesem Kreise wiederholt behandelt worden.

Die Regelung der Zukunft Königsbergs ist keine ausschließliche Sache der Königsberger. Dies ist eine gesamtdeutschen Angelegenheit, die in der Verantwortung der 73 Millionen Deutschen steht. Der zweite Gedanke, den ich hier betonen möchte, sagt uns, daß man um sein Recht kämpfen muß. Wer das nicht tut, der darf sich nicht darüber beklagen, daß seine Rechte verletzt werden und man darüber zur Tagesordnung übergeht. Unser Tun ist dem unerhörbaren Gang der Dinge unterworfen, und ich zitiere abschließend einen Spruch aus dem klassischen Altertum: "Nur dem Hoffenden blüht das Unverhoffte."

(Aus "Königsberger Bürgerbrief" III)

Das Regierungsgebäude von Gumbinnen

Im nordöstlichen Ostpreußen gehörte zu den hervorragend kulturlandschaftsprägenden Elementen seit der Ordenszeit bis in unsere Tage das Ragniter Ordensschloß. Sucht man in diesem Gebiet nach anderen repräsentativen Bauwerken, die stadt- und landschaftsgestaltend eine Rolle spielten, so ist vor allem das Gumbinner Regierungsgebäude zu nennen. Unter jüngeren Bauten fand man im östlichen Ostpreußen kaum seinesgleichen. Es bildete für die Stadt Gumbinnen in jeder Hinsicht den Mittelpunkt. Aus Nord und Süd, aus Ost und West führten die breiten Chausseen der nordostpreußischen Ebene auf dieses Gebäude zu, jeden Besucher, der seine Schritte zu dieser Regierung im östlichsten Deutschland lenkte, direkt auf "die Regierung" hinführend.

Das Conferentz-Haus

Bereits der auf den friderizianischen Baumeister Schultheiß von Unfried zurückgehende Grundriß der Stadt Gumbinnen, an dem sich bis in unsere Zeit in den Grundzügen nichts geändert hat, zeigt im Mittelpunkt der Stadt das "Conferentz- und Rahthaus". Es geht auf die Zeit des berühmten "Retablissements" zurück, durch das nach den schlimmen Pestjahren 1709/10 vor allem durch König Friedrich Wilhelm I. der jungen Kulturlandschaft des nordöstlichen Ostpreußen jene Züge eingeprägt wurden, die bis in unsere Zeit den Charakter dieser Landschaft maßgebend bestimmten.

Anfänglich sollte die am 22. 11. 1723 errichtete "Litauische Deputation" "so viel immer möglich in der Mitte des Landes logieren". Am 14. 3. 1724 genehmigte Friedrich Wilhelm I., daß das Deputations-Kollegium seinen Sitz in Gumbinnen nehmen könne. Bis zum Bau eines entsprechenden Hauses sollte sich das Bau-Direktorium in Insterburg aufhalten. Man tat das aber nicht, sondern mietete 1724 ein Haus des Pfarrers Vorhoff, in dem die neue Behörde bis zur Errichtung eines eigenen Hauses gewirkt hat. Inzwischen erweiterte sich auch ihre amtliche Zuständigkeit und Selbständigkeit durch Übertragung der Kontribution und Akzise; im Jahre 1725 wurde sie in drei Departements geteilt. Der erste Präsident der späteren Gumbinner Regierung war Matthias Christoph von Bredow (1724–1733). Der Bau wurde Anfang 1727 an der Stelle der heutigen "Alten Regierung" fertig, diente 104 Jahre seinem Zwecke, bis er durch Feuer vernichtet wurde. Von diesem ältesten Gumbinner Regierungsgebäude sei hier nur berichtet, daß es aus Fachwerk bestand und 4161 Taler kostete, wobei der Staat noch das Bauholz und 100 350 Stück Lycker Ziegel lieferte. Die ganze Ausstattung kostete – ein Beispiel preußischer Sparsamkeit – 16 Taler und bestand aus einem langen, mit grünem Tuche bedeckten Tisch, aus zwölf Stühlen (à 221/2 Groschen) und einem Aktenschrank. Seit dem 16. Dezember 1808 führte die Kriegs- und Domänenkammern allgemein die Bezeichnung "Regierungen"; ab Juli 1816 führte die Gumbinner Behörde den Namen "Königlich Preußische Regierung zu Gumbinnen".

Das alte Konferenzgebäude hatte rund 140 Jahre seinen Zwecken gedient, dabei an manchen bedeutsamen Vorgängen preußischer Geschichte Anteil gehabt. Hier sei im Rahmen des Retablissements die Einwanderung der Salzburger genannt, ferner in der Zeit der russischen Besetzung die Tätigkeit Domhardts, schließlich die schlimme Franzosenzeit vor dem Zuge Napoleons nach Rußland und im Rahmen der Erhebung Preußens die Tätigkeit Theodor von Schöns, seine Zusammenarbeit mit dem Reichsfreiherrn vom Stein, Ernst Moritz Arndt und anderen. Das Regierungsgebäude war inzwischen baufällig und überhaupt unzureichend geworden. So erwog man zum ersten Male im Jahre 1829 einen Neubau. Als Bauplatz kam keine andere Stelle in Frage als der Platz des bisherigen Konferenzgebäudes. Hier erstand später also die bis in unsere Zeit weithin bekannte "Alte Regierung". Bis zu ihrer Fertigstellung regten sich Bestrebungen, die Regierung von Gumbinnen zu verlegen. So ging am 2. 9. 1830 beim Regierungspräsidenten ein Gesuch des Tilsiter Magistrats ein, der den einstimmigen Beschluß der Stadtverordneten mitteilte, das Gebäude am Anger zwischen der Deutschen und der Hohen Straße unentgeltlich zur Verfügung zu stellen. Das Gesuch wurde von dem Regierungspräsidenten Heuer "vorläufig zu den Akten" gelegt, ohne zu ahnen, wie plötzlich die Frage des Neubaus an ihn herantreten sollte.

Am frühen Morgen des 5. Februar 1831 mußte Regierungspräsident Heuer eine Stafette nach Königsberg und Berlin senden mit der Nachricht, daß um Mitternacht ein Brand im Regierungsgebäude, d. h. also im alten Konferenzhause, ausgebrochen und das Gebäude bis auf die Kassengewölbe ausgebrannt sei. Noch am gleichen Tage wurde ein Protokoll mit einem eingehenden Bericht nachgesandt. Bei dem Brande wurden nur die Grundbücher mit einem kleinen Teil der Plankammer und die Finanzregistratur sowie der gesamte Kassenbestand von 19 483 Talern bar und 179751 Talern in Papieren gerettet, während die Kassenbücher verbrannten. Alles, was sich über dem Gewölbe befand, war vernichtet, vor allem war der Verlust jener Akten zu beklagen, in denen

sich der Vorgang des Retablissements genauestens widerspiegelte. Bei historischen Forschungen empfindet man bis in unsere Zeit gerade den Verlust dieser Akten als besonders schmerzlich.

Die "Alte Regierung"

Bis zum Jahre 1832 stellte man Erwägungen um den Neubau an. Die Dienstgeschäfte wurden in dieser Zeit, so gut es ging, im Hause des Majors Ranisch unweit des "Magazins" weitergeführt. Im August 1832 berichtete die Oberbaudirektion (u. a. Schinkel) an den König, daß die äußere Ansicht des projektierten Gebäudes einfach sei, sich aber "durch seine Verhältnisse" als öffentliches Gebäude auszeichne und keine kostspieligen Anordnungen nötig wären. Am 8. 10. 1832 genehmigte der König den Entwurf und ließ für den Bau 53 907 Taler anweisen. Die Bauleitung wurde an Stelle des Sohnes von K. F. Schinkel, der noch mit dem Bau des Palais des Prinzen Albrecht in Berlin beschäftigt war, dem bereits bewährten Baukondukteur Stein übertragen. Am 15. 10. 1832 fand unter großen Festlichkeiten die Grundsteinlegung für den Bau der Alten Regierung statt, der Theodor von Schön krankheitshalber fernblieb. Ein Satz in seinem Entschuldigungsschreiben aber beleuchtet den eigentlichen Grund: "Die Hoffnung, welche Ew. Hochwohlgeboren aussprachen, daß der Bauplan nach meinen Anträgen eine Aenderung erleiden dürfte, ist leider nicht in Erfüllung gegangen."

Als Grundstein für die Alte Regierung stiftete die Stadt einen mächtigen Granitblock, in den man eine Urkunde legte, welche die Namen der Mitglieder der Regierung sowie statistische Nachrichten enthielt, dazu Bildnisse des Königs und des Kronprinzen, schließlich Zeichnungen des abgebrannten Konferenzhauses und des neu zu errichtenden Regierungsgebäudes.

Nach der Grundsteinlegung ging Stein mit Eifer an den Bau, mußte aber bald nach Berlin berichten, daß es an technisch ausgebildeten Handwerkern mangele. Ferner bat er um Erhöhung seiner Diäten, da der Aufenthalt in Gumbinnen, wie er nachwies, "in Rücksicht der Teuerung dem in Berlin gleichzustellen" sei. Sein Gesuch wurde abgelehnt. Bald erkannte man auch Mängel im Bauplan und bat u. a. (Januar 1833) die Präsidialwohnung fortlassen zu dürfen. Man wies ferner darauf hin, daß das Gebäude in der geplanten Größe von vornherein unzureichend, unbequem, feuergefährlich und vor allem durch den engen Hof ungesund sei. Der Schnee würde auf dem Hofe "bis tief in den Sommer" liegen bleiben. Selbstverständlich erwog man in den Ministerien diese Bedenken, ließ sie aber auf Grund eines eigenhändigen Gutachtens Schinkels nicht gelten. Schinkel, der seine Gedanken selten zu Papier brachte, bringt in diesem Falle seine Ansichten, die in bautechnischer wie künstlerischer Beziehung interessant sind, schriftlich zum Ausdruck:

"...daß bei den gesamten Ausstellungen der Regierung das Urteil eines Sachverständigen vermißt wird, daß der Regierung bei den vorgeschlagenen Verbesserungen kein deutliches Bild eines andern Gebäudes vorgeschwebt haben kann, denn reihet man die gegebenen Andeutungen aneinander, so entsteht ein Gebäude nach gewöhnlichem Handwerks-Schlendrian der leider nur zu lange eine barbarische Bauart gepflegt und jedem Gebildeten zum Ekel im Lande verbreitet hat, womit denn der größte Teil des Publikums, dessen Urteil die Regierung zu fürchten scheint, sich freilich insoweit einverstanden erklären würde, wie überhaupt ein allgemeines Verständnis möglich ist. Wenn der gebildete Teil der Nation und die Sachverständigen dem Publikum nicht weit vorauseilt und dessen Urteil hinter sich läßt, so wird schwerlich aus einer öffentlichen Unternehmung etwas Ersprießliches hervorgehen. – Soweit mir die größeren und öffentlichen Gebäude Preußens bekannt sind, ist das vom Herrn Geh. Oberbaurat Severin entworfene Regierungsgebäude zu Gumbinnen

ohne alle Frage bei weitem das feuersicherste: nicht allein in Beziehung auf das Gebäude selbst mit seinen durchaus massiven Treppen, gewölbten Korridoren in allen Geschossen, gewölbten Kellern und unteren Geschossen, flachen Bedachungen mit geringem Holzausbau usw., sondern wohltätig schützend für die ganze Stadt durch seine hohen Frontmauern und einwärtsgekehrten Dachungen – die kräftigste Hemmung bei großer Feuersbrunst in der Stadt. Der Wunsch unverhältnismäßig großer und imponierender Eingänge, welcher sich in moderner Zeit, man könnte besonders russischem Einfluß Schuld geben, in die Architektur eingeschlichen hat, verdarb auf eine barbarische Weise die guten und wohnlichen Einrichtungen in den Gebäuden unseres nördlichen Klimas. Meines Erachtens sind die Portale . . in angemessenem Verhältnis und sind vernünftigerweise weder zu erhöhen und zu verbreitern, ohne in architektonische Hauptfehler zu verfallen.

Bei einem ringsum frei auf einem Platz der Stadt liegenden öffentlichen Gebäude, welches eines Hofes bedarf, gibt es nur die einzige Anlage, welche zugleich in ökonomischer, ästhetischer, wohnlicher und administrativer Hinsicht die vorteilhafteste ist, die, daß das Gebäude den Hof umschließt. Es versteht sich von selbst, daß der Hof eines öffentlichen Gebäudes in der Stadt nicht wie der Ökonomiehof eines Vorwerks auf dem Lande benutzt werden kann. – Die ferneren Vorteile solcher Anlage sind: die angenehme Lage sämtlicher Zimmer, deren Fenster überall dem freien Marktplatz zugewendet sind, die reinen architektonischen Verhältnisse des Gebäudes von allen Seiten, die nicht durch erdrückende Dächer verunstaltet werden. – Man sollte glauben, die Regierung hätte sich glücklich schätzen müssen, in ihrer Provinz endlich einmal ein Projekt ausführen zu können, in welchem artistische und wissenschaftliche Einsicht einen Fortschritt in der Zeit fühlen läßt. Aber mit wie geringer Sachkenntnis bei ihrer Beurteilung verfahren wird, geht am schlagendsten aus den aufgestellten Vergleichungen des projektierten Gebäudes mit anderen in ihrer Konstruktion ganz heterogenen und mit diesen durchaus nicht vergleichbaren Gebäuden hervor.

Berlin, den 1. März 1833

Schinkel"

Am 3. 8. 1835 fand die feierliche Enthüllung des Denkmals Friedrichs Wilhelms I. vor der Alten Regierung statt. Einzelheiten seien hier übergangen, nur dessen gedacht, daß die Stadt eine Deputation zu dem früheren Bürgermeister Passauer entsandte, dessen Initiative man das Denkmal verdankte. Der Greis, lange krank darniederliegend, schon mit dem Tode kämpfend, hörte die dargebrachte Danksagung noch an und verschied einige Minuten später. Man gedachte des Tages auch in den "Preußischen Provinzialblättern".

In der Geschichte der Alten Regierung ist vor allem der Brand des Gebäudes vom 27. bis 29. April 1864 zu vermerken, bei dem die ganze (oberste) Attika-Etage und alle darin befindlichen Akten, das Zinkdach, ferner die Fußböden, Decken und Fenster im dritten und auch zum Teil im zweiten Stockwerk zerstört wurden. Der große Sitzungssaal und die Räume der Präsidialwohnung die Benfalls den Flammen zum Opfer, während die Akten der Abteilung des Innern, der Finanzabteilung und des Präsidiums sowie die Bibliothek und die Plankammer gerettet wurden. Die Ursachen dieses Brandes der Alten Regierung sind offenbar nie genau geklärt worden. Bei dem Vorgang selbst soll "politische Verhetzung" eine Rolle gespielt haben.

Am 1. Oktober 1864 war das Gebäude wiederhergestellt. An die Stelle des mit Zink gedeckten Pultdaches war ein Satteldach getreten, das mit englischem Schiefer gedeckt worden war. Dadurch hatte man in der Attika Raum gewonnen, baute diese aber nicht zu Geschäftsräumen aus, weil man dann die kleinen Fenster hätte vergrößern müssen, was bei diesem Gebäude gegen die Ästhetik verstoßen hätte.

Eine weitere erfreuliche Änderung erfuhr das Gebäude im Jahre 1880, um dann in diesem äußerlichen Zustande bis in unsere Zeit zu verbleiben. Die Alte Regierung erhielt als Zierde den bis dahin auf dem Postamte in Tilsit befindlichen mächtigen preußischen Adler, der dort durch den Reichsadler ersetzt werden mußte. Der Adler stammte – wie das Tilsiter Postamt – aus der Zeit Schinkels und war in der Kgl. Eisengießerei in Berlin gegossen worden. Er hatte eine Flügelspanne von 3,80 m, eine Höhe von 0,70 m und ein Gewicht von 1500 kg. Der Preis betrug 120 Mark, die Transport- und Aufstellungskosten 380 Mark. Ohne Zweifel belebte er die etwas eintönig wirkende Fassade.

Die Neue Regierung

Mit der Zunahme von Verwaltungsgeschäften ist in den Anfängen gewöhnlich die Verlagerung von Dienststellen verbunden. Diese arbeiten dann in gemieteten Privathäusern. Solche Vorgänge sind auch der Gumbinner Regierung nicht erspart geblieben. In diesem Rahmen sei hier nur vermerkt, daß vor allem die Forstabteilung in einem Gebäude in der Kirchenstraße "am Präsidial-Garten" untergebracht wurde und in der sogen. Kleinen Regierung mehrere Jahrzehnte verblieb. Die Vermehrung der vorhandenen wie die Schaffung neuer Dienststellen (etwa 1871–1900) bewirkte nun in den zur Verfügung stehenden Räumen eine in dienstlicher und gesundheitlicher Hinsicht nicht mehr zu verantwortende Enge.

Die Jahre 1896–1908 sind hinsichtlich des Regierungsgebäudes ausgefüllt mit Planungen und Verhandlungen mit der Stadt, dem Militärfiskus und privaten Eigentümern um den Baugrund, ferner mit Vorentwürfen und Entwürfen, um für sämtliche Abteilungen ausreichende Gebäude zu schaffen.

Im Jahre 1905 wurde nun in Allenstein unter Leitung des dorthin versetzten Gumbinner Regierungspräsidenten Hegel die neue, dritte ostpreußische Regierung errichtet. Dabei wurden die masurischen Kreise Sensburg, Lötzen, Johannisburg und Lyck vom Gumbinner Verwaltungsbezirk abgezweigt und dieser auf zwölf landrätliche Kreise verringert. Der neue Regierungs-Präsident Dr. Stockmann erbat nun dringend die Entscheidung hinsichtlich des Regierungsortes wie des Erweiterungsbaues. Man arbeitete zu dieser Zeit in neun getrennten Gebäuden. Weiterhin konnte im Interesse der Stadt Gumbinnen und mit Rücksicht auf die Stimmung der Bürgerschaft die Entscheidung auch nicht noch länger hinausgeschoben werden. Sie erfolgte am 13. 7. 1906: a) die Regierung verbleibt in Gumbinnen, und b) der Vorentwurf für den Erweiterungsbau sollte im Ministerium aufgestellt werden.

Widrige Umstände (Todesfälle von Sachbearbeitern usw.) hinderten wiederum. Erst am 10. 4. 1907 war der Vorentwurf durch den Geh. Baurat Saran fertiggestellt. Nach Erteilung des Bauauftrags wurde sofort im April 1908 mit dem Abbruch der auf dem Baugelände stehenden Häuser begonnen. Der erste Spatenstich zur Neuen Regierung erfolgte am 7. August 1908. Nach den Plänen des Geh. Baurates Saran im Ministerium der öffentlichen Arbeiten hatte die Oberleitung des Baues der Gumbinner Regierungsbaumeister Schiffer, die örtliche Bauleitung lag in den Händen der Regierungsbaumeister Escher, Müller und (ab 1909) Pattri. Die Oberaufsicht seitens der Regierung hatte Regierungs- und Baurat Jende. Bei der Bauausführung waren 63 Firmen beteiligt, davon 20 aus Gumbinnen.

Die Außenansichten der Alten Regierung sind seit der Erbauung im allgemeinen unverändert geblieben. Die Neue Regierung hat im Grundriß etwa die Form eines kleinen lateinischen b. Das neue Geschäftshaus enthält über einem Untergeschoß, dessen Fußboden an der Frontseite unterhalb der Straße, sonst überall ebenerdig liegt, drei Stockwerke und ein z. T. ausgebautes Dachgeschoß. An der Ecke gegenüber der Alten Regierung ist das Gebäude turm-

artig erhöht und weist hier vier Geschosse auf. Der Haupteingang liegt zwischen dem östlichen Teil des Geschäftsgebäudes und dem Präsidialwohngebäude. Er konnte auch zur Einfahrt für Wagen benutzt werden. Das Wohnhaus des Regierungspräsidenten wies ebenfalls drei Stockwerke und das zur Hälfte ausgebaute Dachgeschoß auf. Hier verband eine schwere gewundene Eichenholztreppe die Dielen in den einzelnen Stockwerken. Am Wohnhaus befand sich auch ein Dienstgarten und ein kleiner, durch eine lebende Hecke abgetrennter Wirtschaftshof.

Hinsichtlich der architektonischen Ausgestaltung konnte der Stil der aus der Schinkel-Zeit stammenden Alten Regierung nicht auf die Neue Regierung übertragen werden, zumal trotz der Verbindungsbrücke zwischen den beiden Verwaltungsgebäuden eine 16,80 m breite Straße lag. Die schwere geschlossene Form der Alten Regierung mit ihrer horizontalen Gliederung forderte geradezu eine vertikale Gliederung für die Neue Regierung heraus. Daher wurden in bezug auf die Außenarchitektur die Formen in modernem Barock gehalten und die SW-Ecke der Neuen Regierung turmartig erhöht. Dieser Teil überragt mit seinem mächtigen Zeltdach, das noch mit einem ganz mit Kupfer bekleideten Dachreiter gekrönt ist, die ganze Stadt. Es war mit ein neues Wahrzeichen der Gründung Friedrich Wilhelms I. Die Fassaden der Neuen Regierung erhielten durch die verschiedensten Baustoffe eine weitere Belebung. Über dem mit vielfarbigen Sprengsteinen verblendeten Sockel erhebt sich das Erdgeschoß in glattem Ziegelbau, das durch ein Gesims aus weißem Heuschener Sandstein abgeschlossen ist. Die beiden darüberliegenden Geschosse sind gekennzeichnet durch flach vorspringende, breite Ziegelpfeiler; die dazwischenliegenden Flächen sind an allen Straßenseiten mit silbergrauem Terrasit, an den Gartenseiten mit Rüdersdorfer Kalk verputzt. Die Wandteilungspfeiler, oben mit kartuschenartigen Kapitellen aus Sandstein, tragen das kräftig ausladende Hauptgesims. Bildhauerischen Schmuck haben nur die giebelgekrönten Risalite der Vorderfront, das Hauptportal (Sandstein) und der Erker am Präsidialhaus. In dem hohen Giebelfeld des Turms prangt der preußische Adler, darüber die Königskrone. Zwei lebensgroße weibliche Figuren, die Landwirtschaft und die Fischerei verkörpernd, rahmen die Embleme ein. Der Dachstuhl besteht durchweg aus Holz. Für die hohen Mansardendächer verwendete man rote Mönchs- und Nonnenziegel. Dachrinnen und Abfallrohre sind ebenfalls wie der Dachreiter aus Kupfer gefertigt.

Es kann kein Zweifel sein, daß das Gumbinner Regierungsgebäude, d. h. die Alte und die Neue Regierung, nicht nur in der Stadt selbst das wichtigste und bedeutendste Bauelement darstellt, sondern überhaupt im östlichen Ostpreußen als das repräsentativste Baudenkmal anzusehen ist. Die sowohl vom alten Konferenzhause wie von der Alten und Neuen Regierung ausgehenden Impulse aber haben ostpreußische Provinzialgeschichte mit gestaltet.

Literatur: Bergenroth, Grundriß zur Chronik der Stadt Gumbinnen, 1811 (Hdschr. seinerzeit in der Bibliothek der Reg. Gumbinnen) – Sutorius, Geschichte der Stadt Gumbinnen, 1835 (ein gedrucktes Exemplar befand sich gleichfalls in der Bibl. der Regierung. Sutorius war Reg.-Oberregistrator in Gumbinnen) – Rogge, Vorgeschichte der Stadt Gumbinnen. In Preuß.-litauische Zeitung, 1873, Nr. 149–153 (alle drei nicht in der Bibliographie von Wermke) – Kalisch-Jende, Festschrift zur Einweihung des Regierungsgebäudes zu Gumbinnen, Berlin 1911.

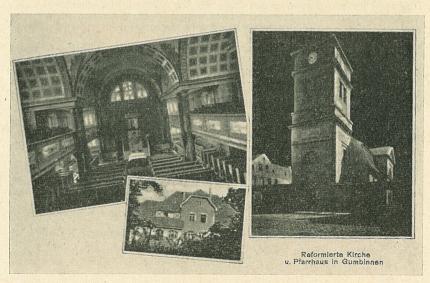
Herbert Kirrinnis

(aus "Preußenland" 2/1964 Nr. 1)

Gedanken zum 250. Geburtstag der Neustädt. reformierten Kirchengemeinde

Im "Ostpreußenblatt" habe ich in einem längeren Artikel an das 250jährige Bestehen unserer Gemeinde gedacht und die geschichtlichen Ereignisse geschildert. Das möchte ich hier nicht wiederholen. Wenn wir noch zu Hause wären, hätten wir wahrscheinlich ein großes Fest der Gemeinde dankbar begangen. Jetzt sagt vielleicht mancher: "Wozu solche Erinnerung? Sie bedrückt nur unser Herz. Das, was damals entstand, existiert ja nicht mehr." Gegen den letzten Satz würde ich schon protestieren. Unsere Gemeinde ist zwar räumlich zerstreut, aber sie besteht noch in vielen ihrer Gemeindeglieder. Das könnte ich aus Hunderten von Briefen belegen. Deshalb habe ich Euch auch oft geschrieben: Ich betrachte mich zeitlebens als Pfarrer der reformierten Gemeinde Gumbinnen. Als solcher und als Kind der Gemeinde, dessen Vorfahren schon Glieder der Gemeinde waren, stelle ich mir aus Anlaß des 250jährigen Geburtstages unserer Gemeinde die Frage: Was danken wir unserer Heimatgemeinde?

- 1. Ihre Entstehung und Geschichte als Kolonistengemeinde zeigt uns, daß wir "Wanderer und Pilgrime" sind und hier "keine bleibende Statt" haben. Die Väter unserer Gemeinde kamen aus der Schweiz, der Pfalz und Nassau und sind unter dem Wort zu einer Gemeinschaft zusammengewachsen. Auch wir auf unserer "Pilgrimschaft" brauchen, um nicht "verweht" zu werden, die Sammlung in der christlichen Gemeinde.
- 2. Die Entstehung unserer Gemeinde hängt aufs engste zusammen mit einer ganz großen Not unserer Heimat. Die Pest hatte gewütet und die Bevölkerung dezimiert. Ganze Ortschaften waren menschenleer. Auf die Kolonisten wartete harte Arbeit und Mühsal. Manche rissen deshalb aus, so daß der König gegen "Deserteure" harte Strafen verkündete. Die Deserteure waren die Glaubenslosen. Die anderen wußten: Hier hilft nicht unsere Arbeit allein, hier brauchen wir das "mit Gott". Darum gingen sie zu ihrem "Vater", dem Burggraf



Alexander zu Dohna, dem Präsidenten der "Kommission zur Herstellung des zerfallenen und in große Unordnung gerätenen Kammer- und Domänen-wesens". Er wie sie war reformierten Bekenntnisses. Sie baten, er möge dem König ihre Not vortragen, daß sie seit ihrer Ansiedlung das Wort Gottes nicht gehört und das Abendmahl nicht empfangen haben. Und Friedrich Wilhelm I., der als "Amtmann Gottes" sein Herrscheramt ansah und in seinem Testament erklärt hat, daß er "als reformierter Christ" lebe und sterbe, verschloß sein Ohr dieser Bitte nicht. In seinem Auftrag suchte Dohna einen Prediger. Er fand ihn in dem Konrektor der deutsch-reformierten Schule in Königsberg, Heinrich Waßmuth. Der begann im Frühjahr 1714 seine Tätigkeit in Sadweitschen, wo der hugenottische Kapitän de l'Isle den Platz für eine Kirchenscheune hergab. Unser ältestes Kirchenbuch hatte auf dem Titelblatt folgende Inschrift: "Kirchenbuch der Reformierten Deutschen Schweizerischen Geminde, worinnen die Getauften aufgezeichnet stehen. Der gnädige und barmherzige Gott verleihe ihnen und Christi willen die Gnade, daß ihre Namen im Buch des Lebens geschrieben sind. Sadweitschen, den 18. Mart. anno 1714." Dieses Datum können wir als den Gründungstag der Gemeinde ansehen.

Die Lehre: Unsere Väter haben im Aufblick zu Gott die schwere Aufgabe begonnen, ein erstorbenes Land wieder zur Blüte zu bringen. "Bete und arbeite" muß heute genau so unser Lebensrythmus sein.

3. 1737–1739 wurde dann in Gumbinnen unsere Kirche gebaut. Sie war der Mittelpunkt der Gemeinde. "Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses", so bekannten wir wie unsere Väter. Nach dem 14. Oktober 1944 sah ich noch manchen vor den Trümmern unserer Kirche stehen und hörte ihn murmeln: "Unsere liebe Kirche!"

Zehn Prediger hat unsere Gemeinde in den 250 Jahren gehabt. Die Bilder zweier hingen in der Sakristei, des Predigers und Inspektors Krulle, der von 1751 nach der Pensionierung Waßmuths bis 1799 der Gemeinde diente, und des Predigers Dr. Kramer, der nach Prediger Müller von 1819–1848 Prediger an unserer Gemeinde war. Ihnen folgten Wilhelm Muttray von 1848–1861, Wilhelm Hermann Buchholz 1862–1875, Richard Adalbert Wilhelm Schinck 1875–1908, Franz Liedtke 1908–1913, Leopold Schroeder 1914–1933. Vom 1. März 1934 bis zur Räumung am 20. Oktober 1944 habe ich dann der Gemeinde dienen können. Aber ich fühle mich bis heute nicht von der Bindung an die Gemeinde gelöst.

In einer reformierten Gemeinde ist die Kanzel, die Wortverkündigung, der Mittelpunkt. Darum halten wir in Ehren das Gedenken an die Männer, die uns und unseren Vätern das Wort Gottes gesagt haben. Vergessen wir nicht: Wir sind nach Gottes Wort reformierte, d. h. erneuerte Kirche!

4. Reformiert ist es, die Gemeinde als mündig anzusehen. Darum stehen neben dem Prediger die Ältesten oder Presbyter. Das zeigt auch die Geschichte unserer Gemeinde. Die Gemeinde hat sich nicht von "oben" her "verwalten lassen", sondern hat durch den Mund der Ältesten ihre Stimme erhoben. Neben dem Grafen Dohna standen am Beginn zwei Männer in ganz besonderer Verantwortung für die Gemeinde, der "Schweizerinspektor" Jean Lacarriere und der "alte Schweizerdoctor" Joachim Legler. Ein Gesuch des Predigers und der "Eltsten" an den König erreicht, daß die neue Kirche in Gumbinnen gebaut wird. Als die Kirche erbaut war und der König sie zu einer "Simultankirche", d. h. zu einer Kirche für die lutherische und die reformierte Gemeinde machen wollte, machen die Ältesten sich zu Sprechern der Gemeinde. Die endgültige Zuweisung der Kirche an die Gemeinde weckt Freude und Dankbarkeit, die sich in mannigfaltigen Stiftungen zeigt. So wurden bei dem Königsberger Glockengießer Nornmann 1744 drei Glocken

aus Mitteln der Gemeinde bestellt. Die größte im 1. Weltkrieg abgelieferte trug neben den Namen des Kammerpräsidenten von Blumenthal und des Erbauers der Kirche von Unfried die des Predigers Waßmuth und der fünf Ältesten. Besonders hervorgetreten sind die Ältesten unserer Gemeinde in der Frage der Union. Prediger Müller hatte kurz vor seinem plötzlichen Tode Karfreitag 1818 in unserer Kirche gemeinsam mit den lutherischen Geistlichen das hl. Abendmahl gefeiert. Aber aus der Gemeinde erhob sich Widerspruch, besonders als die Regierung bei der Berufung von Dr. Kramer von der "Neustädt. evangelischen Kirche" sprach. Die Bezeichnung "reformiert" war verschwunden. Als dazu auch die Aufsicht über unsere Kirche dem lutherischen Konsistorialrat Keber übertragen wurde, erhoben die Kirchenvorsteher Gombert. Schawaller und Eberhard bei der Regierung schärfsten Protest. Auch die sehr behördlich gehaltene Ablehnung bewirkt nur eine neue Eingabe. Sie haben sich dann gegen lutherische Bevormundung gewehrt durch Nichtteilnahme der Ältesten bei den Visitationen. Die lutherische Gottesdienstform wird bewußt abgelehnt. Nach der Emeritierung von Dr. Kramer fordern die Ältesten vom Konsitorium unbedingtes Pfarrwahlrecht und Präsentierung nur reformierter Kandidaten. Die Behörde richtet ihre Schreiben an die "ehemals reformierte Gemeinde", die Vertreter der Gemeinde stellen sich ganz bewußt auf den Boden des reformierten Bekenntnisses. Dankbar können wir feststellen, daß unsere Gemeinde Alteste gehabt hat, die ihr Amt mit ganzer Hingabe verwaltet haben. 1866 wird endlich ausdrücklich vom Evangelischen Oberkirchenrat genehmigt, daß der Kirchenvorstand als "Gemeindekirchenrat der evangelischen reformierten Gemeinde Gumbinnen-Neustadt" zeichnen dürfe. Erst 1926 wurde durch Beschluß der Ostpreußischen Provinzial-Synode unsere Gemeinde in die reformierte Kreissynode eingegliedert. Nun war der Weg frei zu einem wirklichen brüderlichen Verhältnis zwischen den beiden evangelischen Gemeinden. Wir lernen daraus, daß die Kirche nicht von obenher gebaut werden kann, sondern vom Boden der Gemeinde aus. Wir brauchen lebendige, mündige Gemeindeglieder.

5. Unsere Gemeinde ging über einen weiten Raum. Ein wesentliches Element waren unsere ländlichen Gemeindeglieder. Sie hielten fest an dem Bekenntnis ihrer Väter, obgleich sie uniierte Kirchen oft ganz nahe hatten. Und die Konfirmanden machten den weiten Weg zur Stadt zum Unterricht. So lernten sie früh, ihren Glauben sich etwas kosten zu lassen. Sind wir heute auch noch dazu bereit? Gott lasse uns lebendig sein im Glauben unserer Väter!

Pfarrer Moritz

Haltet das



Ostpreußenblatt

Organ der Landmannschaft Ostpreußen EV

Gumbinnen um 1814

Ein Sohn unserer Heimatstadt berichtet, wie er diese als Kind erlebte, und erzählt von seinem höchst abenteuerlichen Lebensweg

Von Bekannten wurde mir ein Büchlein in die Hand gedrückt: "Schauen Sie mal, das hat ein Gumbinner geschrieben!" Ich lese als Verfasser "Otto von Corvin" – und ich lese mit wachsender Spannung die ganze, feine, sehr zarte, sehr tragisch endende Geschichte einer Jugendliebe. Im Vorwort wird weiterhin vom Leben des Verfassers erzählt und hingewiesen auf die von ihm herausgegebenen "Lebenserinnerungen". Es gelingt mir, diese zu beschaffen (4 Bände) und plötzlich steht er vor mir, dieser seltsame Sohn unserer Vater-stadt, mit einem Lebensschicksal, so bunt, wie es nur ganz wenigen Menschen beschieden ist: Otto Julius Bernhard von Corvin-Wiersbitzki. Der Vater war Dragoner-Rittmeister. Als nach der Schlacht bei Jena, in der er mit im Kampfe stand, das "Ausreißen" anging, setzte sich der Vater, so steht's im Bericht, "mit meiner Mutter, die meine zweijährige Schwester auf dem Schoße hatte, in einen leichten, offenen Wagen, und fuhr, so schnell wie 4 Postpferde laufen wollten, fast ohne Aufenthalt bis zur Insel Rügen. Dort glaubte er meine Mutter vor den Galanterien der französischen Offiziere sicher. Dann folgte er mit leichtem Herzen dem König nach Ostpreußen. Dort nahm er nach beendetem Krieg seinen Abschied und erhielt den Posten als Postdirektor des Regierungsbezirks Gumbinnen." Bald kam die Mutter nach. Otto Julius wurde am 12. Oktober 1912 geboren. "Schon vor meiner Geburt hatte mein Vater in Gumbinnen in der Stallupöner Straße ein am Ufer des Pregel liegendes Haus und Grundstück gekauft. Der Fluß heißt eigentlich, mit Respekt zu melden, die "Pissa" und erst nach dem Einfluß der Inster Pregel; allein die anständigen Gumbinner kehren sich nicht an die unanständigen Geographen!

Unser Haus war am Uferrand gebaut, so daß es nach der Straße zu nur ein, aber nach dem Wasser zwei Stockwerke hatte. Das lange Haus bestand aus einem höheren Mittelbau, der mit dem Giebel nach der Straße zu stand, und zwei Flügel in gleicher Front mit einem Torweg an jedem Ende. Im Mittelbau war das Postbüro; der rechte Flügel war vermietet und den linken bewohnten wir. Hinter dem rechten Flügel erstreckte sich ein großer Hof geschlossen nach der Flußseite durch Wagenremisen, Pferde- und andere Ställe. Hinter dem Stallgebäude lag der Obstgarten und hinter dem linken Flügel, abgesperrt vom Hof ein kleiner, mit einer Terrasse versehener Garten, der sich bis zum Flusse hinzog. Zwischen beiden führte ein Gang zu einem auf dem Flusse an Ketten liegendes Floß, das uns Kindern ein besonders anziehender Gegenstand war.

Von 1812 bis 1817 marschierten fortwährend Truppen durch meinen Geburtsort und so sind denn auch die frühesten Gestalten, deren ich mich erinnern kann, Soldaten gewesen. Grünröckige Offiziere, langbärtige Kosaken, die mich liebkosen und küssen wollten, und entsetzlich nach Schnaps, Hering und Zwiebeln rochen, ziehen in nebelhaften Bildern an meinem Geiste vorüber und vermischen sich mit vornehmen Personen aller Art, die mit der Extrapost reisten. Auch Kaiser Alexander von Rußland nahm ein Frühstück in unserem Hause an. Als er – sich vor einem Spiegel betrachtend – Erdbeeren mit Milch aß, wurde ich ihm auf sein Verlangen gebracht und er nahm mich auf den Arm und küßte mich.

Schon mit dem vierten Jahre wurde ich in die Stadtschule zu Herrn Mazzick geschickt. Noch nicht sieben Jahre alt, kam ich auf das Gymnasium. Dort regierte der Stock, oder vielmehr der Ochsenziemer des Conrector Prange, eines dürren, in Tabaksdampf geräucherten gallsüchtigen Schulfuchses, der sich am Sonnabend, wo das Sündenregister summiert wurde, Bewegung für die ganze Woche machte. Zu diesem Ende hatte er drei verschiedene Ochsenziemer. Der eine war schwarz, der ander hellbraun, der dritte rotbunt; einer stets von schwererem Kaliber als der andere. Die Nummer Eins bekam ich fast alle Sonnabend zu kosten, erlangte aber darin eine solche Praxis, daß ich nicht mehr zu leiden hatte, als der Conrector selbst: Ich warf mich gleich auf den Rücken an die Erde, so daß der Conrector keinen Fleck zum Schlagen finden konnte und meist auf die Erde oder seine eigenen Beine hieb; dabei schrie ich natürlich wie ein Marder.

Der Vater hielt uns tüchtig zum Fleiße an und gab viel auf unsere Zensuren; ich brachte meistens Nr. III auf grauem Papier, wenn nicht gar Nr. IV auf blauem. Ich erinnere mich auch einiger Hauslehrer, doch sie waren wohl nur kurze Zeit bei uns, wahrscheinlich, weil sie auch den Haushälterinnen in der "ars amandi" Privatstunden geben wollten, ein Unterricht, den sich der Vater selbst vorbehielt."

Daß dieser Unterricht sehr intensiv gewesen sein muß, geht daraus hervor, daß die Mutter (sie war 25 Jahre jünger als der Vater) sich von ihrem Manne scheiden ließ und in eine eigene Wohnung zog. Der Junge pendelte zwischen dem Haushalt der Mutter und des Vaters hin und her, was leicht möglich war, da der Vater zur Prüfung auswärtiger Postämter sich viel auf Dientreisen befand.

Übrigens glichen auch damals nicht alle Lehrer des Gymnasiums dem Conrector Prange. So war da ein junger Philologe, Dr. Bernhard Thiersch (später bekannt als Dichter des Preußenliedes: "Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben ..."), der blies die Flöte, spielte Gitarre, machte Gedichte und wurde – der zweite Mann von Corvins Mutter, nachdem er nach Lyck versetzt worden war.

Obwohl Gumbinnen ein regsames und hübsches Stätdchen war, das als Sitz einer Regierung gewisse Ansprüche machen konnte, war das Hauswesen durchaus ländlich eingerichtet. Alljährlich wurde geschlachtet, Sauerkraut und "Bartsch" eingemacht, Federn gerissen, Gänse geschlachtet und deren Brüste geräuchert. Sogar Lichte wurden im Keller gegossen. Seiltänzer, Bärenführer, Kunstreiter usw. brachten Abwechslung. Der Fluß bot im Sommer trotz aller Verbote Gelegenheit zum Angeln, im Winter zum Schlittschuhlaufen – dazu Schlittenfahren und auf dem Schulweg "schnurren"!

Mit den Angestellten bei der Regierung stand der Vater Corvin wie Hund und Katze; es lebten aber in Gumbinnen eine Menge pensionierter Offiziere, die über die Regierungsbeamten genau so dachten und deren Gesellschaft er vorzog, die er aber lieber in seinem Hause bewirtete, als daß er zu ihnen ging. Es wurde erschrecklich oft gegessen, aber niemals unmäßig getrunken. Die Art dieser alten Pensionäre charakterisiert am besten eine Schilderung des Vaters: "Ich sehe ihn so lebhaft vor mir, daß ich ihn malen könnte, wie er an einem schönen Sommertage die Stallupöner Straße entlang stolzierte; mitten auf dem Fahrweg, dem Breiten Stein, wie es sich von selbst verstand; der Teufel hätte dem verfluchten Federfuchser das Licht halten sollen, der ihm nicht aus dem Wege gegangen wäre! Blauer Leibrock mit blanken Knöpfen, graue, enge, feingerippte Beinkleider, dazu Stiefel mit gelben Stulpen und einen Zylinderhut mit sehr schmaler Krempe; mit der einen Hand das Bambusrohr über der Schulter tragend, mit der anderen gestikulierend und mit sich selbst redend, so schritt er dahin. Inhalt der Rede: Hohn den Federfuchsern! War der Vater aber auch nicht beliebt bei den Bürokraten, so war er doch populär bei den Bürgern. Er war nicht hochmütig, bezahlte äußerst regelmäßig und wußte jeden zu nehmen.

Ein Hauptvergnügen war es, wenn der Vater mich zum Onkel General nach Gehlweiden (Kr. Goldap) mitnahm. Gehlweiden lag an einem See, umgeben von ausgedehnten Wäldern. Darin fanden sich noch das Elentier, Wölfe im Überfluß und hin und wieder ließen sich Bären und Luchse sehen. Auf den großen und schönen Wiesen weideten zahlreiche Herden halbwilder Pferde, von denen der Onkel einen ganzen Rudel vor seinen Schlitten spannte. Die Regierung zahlte damals für eine Wölfin zwölf, für einen Wolf neun und für ein Junges fünf Taler Schußgeld!

Die Wölfe durchstreiften in zahlreichen Rotten die Wälder und das anliegende Land. Ihre Konzerte bei Mondschein oder wenn sie im Winter der Hunger quälte, waren schauerlich."

Als der Vater im Jahre 1822 plötzlich starb, kam der gerade zehnjährige Junge (der Stiefvater war inzwischen nach Halberstadt versetzt) ins Kadettenkorps, diente dann als preußischer Leutnant 1830–1835 in Mainz und Saarlouis. Nachdem er seinen Abschied genommen hatte, lebte er zunächst als freier Schriftsteller in Frankfurt a. M. Hier gründete er 1835 die erste deutsche Jägerzeitschrift sowie die erste Zeitschrift für Pferdezucht, schrieb Theaterstücke sowie mehrere damals viel gelesene geschichtliche Bücher: Eine "Illustrierte Weltgeschichte in 4 Bänden", einen "Abriß der Geschichte der Niederlande", den "Pfaffenspiegel", der viel Aufsehen erregte, und andere Schriften.

Als "entschiedener Demokrat" nahm er an der Aufstandsbewegung von 1848 tätigsten Anteil, am Rhein, in Berlin, vor allem aber in Baden. Als Bürgerwehroberst in Mannheim und als "Chef des Generalstabes" in Rastatt leitete er hier die Verteidigung der Festung bis zur Übergabe. Er wurde darauf zum Tode verurteilt, aber durch die sehr geschickten Verhandlungen seiner Frau zu 6 Jahren Einzelhaft begnadigt, die er in Bruchsal abbüßte. Nach seiner Entlassung (1855) ging er erst nach England, dann nach Amerika, erlebte als Korrespondent der "München-Augsburger Abendzeitung" und der "London Times" den Bürgerkrieg in Nord-Amerika, nahm aber sogleich auch hier tätigsten Anteil, wurde erst Oberst, dann Beamter des Kriegsministeriums und der "Schatzkammer" unter Lincoln, dessen Ermordung er miterlebte. Als Vertreter der "New York Times" kam er nach Berlin zurück, machte als Spezialkorrespondent den Krieg 1870/71 mit und lebte dann als freier Schriftsteller in Leipzig und Wiesbaden. Inzwischen hatte er auch noch eine Erfindung gemacht, das "Corviniello" (auf galvanoplastischem Wege wurde bunten Steinen, echten und unechten, auf einfache Weise eine stabile Fassung gegeben, von der Brosche bis zur Tischplatte), die laufend gute Einnahmen abwarf, nach seinem Tode (1886 in Wiesbaden) auch für seine Frau.

Ob er die ostpreußische Heimat noch einmal besucht hat, ist nicht festzustellen; der vierbändige Lebensroman dieses Gumbinner Landsmannes aber ist nicht nur eine wahrhaft fantastische Abenteurergeschichte, die den Vorzug hat, wahr zu sein, sondern ein glänzendes Spiegelbild des 19. Jahrhunderts "von Jena bis zum Kaiserthron", das sich jeder Gumbinner aus jeder größeren Bibliothek wird entleihen können.



Opinibriman : O/490. - Lornous Raife mit Journan from

Fragen zur Heimatgeschichte

Auf die in Nr. 2 des "Heimatbriefes" gestellten Fragen sind der Redaktion erfreulicherweise eine Reihe von Zuschriften zugegangen. Allen Einsendern sei an dieser Stelle für ihre Mitarbeit herzlich gedankt.

Zu den einzelnen Anfragen kann nunmehr folgendes gesagt werden:

- 1. Der Personenname "Gumbinski" war in unserer Heimatstadt mehrfach vertreten. Da die slawische Endung soviel wie "aus... stammend" bedeutet, ist anzunehmen, daß es sich um eine Familie handelte, die – vielleicht unter anderem Namen – nach Polen auswanderte und dort den Namen "Gumbinski" – aus Gumbinnen bzw. Gumbas ("Dorf an der Krümmung") – annehmen mußte. Nach Jahren dürfte dann ein männlicher Angehöriger nach Gumbinnen zurückgekehrt sein. Um 1900 ließen sich noch ein Schüler und zwei Schwestern, denen ein Putzgeschäft in der Königstraße (oder in der späteren Friedrichstraße?) gehörte, nachweisen.
- 2. Oberstleutnant von Meelbeck starb 1745 in Gumbinnen. Er hinterließ 9 000,- Mark, die zur Unterstützung von Volksschulen vorgesehen waren. Zum Dank wurde eine Straße nach ihm benannt.
- 3. Rudolf Müller, geb. 6. 2. 1850 in Falkenberg/Schlesien, promovierte 1875 an der Universität Breslau mit dem Thema "Die Rinde unserer Laubhölzer". Seit 1875 mit kurzer Unterbrechung an der höheren Bürgerschule in Gumbinnen wurde er 1883 zum Oberlehrer, 1893 zum Professor ernannt. Lange Zeit dann Direktor der Friedrichsschule. Wegen seiner großen Verdienste um die Stadt während des Russeneinfalls im August/September 1914 wurde nicht nur eine Straße nach ihm benannt, sondern Prof. Müller wurde auch Ehrenbürger von Gumbinnen.

- 4. Die "Lange Reihe", die nächste Querstraße hinter der Regierung, war schon im Bebauungsplan von 1733 enthalten und dürfte beim beginnenden Ausbau also bald nach 1733 entstanden sein. Die Häuser waren aneinander gebaut, also in einer "langen Reihe", einer für die damalige Zeit wohl ungewohnten Bauweise. Freilich gab es diesen Straßennamen auch in anderen Städten, z. B. in Insterburg.
- 5. Der Mühlen- und Gutsbesitzer Franz B u s s a s in Norutschatschen baute im Verbindungsweg Goldaper Straße zur Mühlenstraße um 1900 die ersten sieben Häuser. Er setzte sich ferner tatkräftig für die Vereinigung von Norutschtatschen und Gumbinnen ein; damals (1918) schenkte er auch der Stadt die Grundstücke an jener Straße. Die Mühle ging später in den Besitz von Fritz Pflichtenhöfer über und war demgemäß unter dem Namen "Pflichtenhöfersche Mühle" bekannt. Lange Zeit gab es dort auch noch eine dörfliche Pferdeschwemme, in der die Gutsarbeiter nach Feierabend Pferde tränkten.

Vor 50 Jahren

Erinnerungen eines Oberprimaners von 1914

Am Abend des sommerlich-schönen 28. Juni 1914 saßen meine Eltern mit mir – damals Oberprimaner der Friedrichschule – nach einem ausgedehnten Wiesenspaziergang vor den Toren der Stadt – im Café "Droß", Nordseite der alten Regierung. Die Stille der späten Stunde, nur hin und wieder durch Pferdegetrappel und Wagengerassel beeinträchtigt, wurde jäh unterbrochen: Ein Extrablatt der Preuß. Lit. Zeitung flatterte auf den Tisch: "Ermordung des österreichischen Thronfolgers Franz-Ferdinand und seiner Gemahlin in Serajewo!" "Das bedeutet Krieg", sagte mein Vater in seiner ruhigen Art mit bewegter Stimme.

Wenig über einen Monat später nach einem Juli zwischen Hoffnung und Verzagen klirrten bereits die Waffen in Europa. Ich sehe noch vor meinem geistigen Auge eine kleine Menschenmenge vor dem Balkon des alten Rathauses in der Darkehmerstraße (Königstraße) stehen. Sie lauschte dem schmalen, hochgewachsenen Leutnant Schmachthahn vom Füsilier-Regiment 33, der die Proklamation des Kriegszustandes vorlas. Still entfernte sie sich wieder, denn jedem war der Ernst der Lage sonnenklar. Hier, so nahe der russischen Grenze und der zu erwartenden russischen "Dampfwalze", war die Stimmung keineswegs überquellend von Leidenschaftlichkeit. Wir waren Zeugen, wie einzelne Kompanien von der Füsilierkaserne aus, die aufgezwungene Härte der Stunde auf ihren Zügen, zu den befohlenen Bereitstellungsräumen rückten. Es war nicht der frohe, heitere, freie Schritt der Friedenstage. Die feldmarschmäßige Ausstattung tat das ihre, den Schritt dröhnend und unheilkündend zu machen. "Auf Wiedersehen", klang es vereinzelt aus den Reihen der stehengebliebenen Passanten – ein stilles Winken, Tränen, ein Blumenstrauß, Zigaretten, Süßigkeiten – das war der Abschied oft zu einem Nimmerwiedersehen.

Für uns Oberprimaner war überraschend schnell von einem Tag auf den anderen Kriegsabitur angesagt worden. Ich gehörte mit zu den Prüflingen. Die besten Lehrer der Schule, an der Spitze Direktor Ziegler und unser Klassenlehrer – Oberlehrer Johne – hatten uns reifen lassen. Schüler wie die Geschwi-

ster Ziegler, Herbert Ogrczwalla, der ewig Ritterliche, und viele andere waren meine Kommilitonen. Es war mit der Sprache der Lehrer von damals eine besonders gute Klasse. Am Tage vor der angesetzten Reifeprüfung wurde noch einmal "feste gebüffelt". Ich machte mir gar nicht die Mühe, Mathematik, die ich Zeit meines Lebens nie begriffen habe, zu wiederholen, sondern stürzte mich auf "Geschichte", in der ich fürchten mußte, auf Eins geprüft zu werden, um meine große Schwäche in den Sprachen auszugleichen. Alles war unnötig, wir kamen alle durch. Unvergessen bleibt mir der Blick in die Augen meiner Lehrer, die nach bestandenem Examen um uns geschart von tiefer Sorge erfüllt schienen. Erst beim Lesen der Abgangszeugnisse wurde mir aber der Sinn dieser Beobachtung recht klar: "... wird mit den besten Segenswünschen in den Kampf für das Vaterland entlassen ..."

Wie ein Sturm war es in uns losgebrochen: wir melden uns alle freiwillig. Es war eine für uns ganz selbstverständliche, aber doch von echtem Gemeinschaftsgeist zeugende Idee, das, was uns in den langen Jahren der Ausbildung gelehrt war, nun auch in die Tat umzusetzen. Niemals durfte Schall und Rauch bleiben, was wir deklamierten: "Ans Vaterland, ans teure, schließ' dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen."

Wir ahnten nicht, daß schon nach den ersten Kriegswochen Gerhard und Peter Ziegler die ersten sein sollten, die uns zuriefen "Meldet, ihr habt uns hier liegen gesehen, wie das Gesetz es befahl". – Viele folgten ihnen auf dem Wege dorthin, wo die Helden der Nation versammelt bleiben, ohne die wir Überlebenden nur stellvertretend wirken können.

Eine scheußliche Furunkulose im Nacken und am Gesäß hatte mich in jenen Wochen gepeinigt. Während meine Kommilitonen schon fast vollzählig als Kriegsfreiwillige bei einem von ihnen erwählten Truppenteil eingetreten waren, hütete ich noch immer das Bett. Als es deutlich besser wurde, hielten meine Eltern mit mir Kriegsrat, denn es erschien mir unendlich blamabel, mein selbstverständliches Vorhaben so lange hinauszögern zu müssen. "Artillerie", meinte mein Vater, sei für mich das Richtige.

Hier könnten die freundschaftlichen Beziehungen unseres Hauses zu einem Bekannten mir besser den Weg bahnen. Mitnichten! Ich entschied mit anders. "Laßt mich doch zur Infanterie, ich wandere doch so gerne – auch zelten möchte ich einmal, und die frische Luft den ganzen Tag wird mir nach dem vielen Büffeln auf tun." Nach langem Hin und Her meldete mich mein Vater, während ich noch das Bett hütete, in Stallupönen beim Stab des Füsilier-Reaiments Graf Roon Ostpr. Nr. 33 vor seinem Kommandeur Oberst von Fumetti als Kriegsfreiwilligen und Fahnenjunker an. Den letztgenannten Begriff kannte ich nicht und kam auch nicht auf den Gedanken, ihn mir erklären zu lassen. Sobald ich außer Bett wäre, sollte ich mich auf der Füsilierkaserne melden. An einem warmen Sommernachmittag – es wird um den 10. August gewesen sein – verließ ich das elterliche Haus mit einem viel zu schweren Köfferchen, ohne Decke, im Einsegnungsanzug. Auf dem Kasernenhof stieß ich auf eine wilde Gruppe von Zivilisten, die zum Regiment als Reservisten eingezogen waren. Meist waren es Seeleute von der Waterkant, Bootsführer, Sackträger, Hafenarbeiter, auf jeden Fall Bullen von Natur, gegenüber denen ich mich von vornherein kümmerlich fühlte. Noch am gleichen Abend entführte uns ein Militärzug nach Königsberg.

Die Fahrt, sonst meist zweieinhalb Stunden, nahm etwa sieben Stunden in Anspruch, so daß wir erst gegen Mitternacht in Königsberg ausgeladen wurden. Zu meinem größten Entsetzen stellte ich bald fest, daß wir noch einen ca. zehn Kilometer langen Marsch mit unserem Gepäck machen mußten, um im Fort Quednau (?) zur Ruhe zu kommen. Nach einer kurzen Strecke, bei der

ich mich recht und schlecht mit dem Abschleppen der Sachen wie ein lahmer Gaul abquälte, erbarmte sich einer dieser Übermenschen aus Hamburg meines Koffers. "Der ist ja viel zu schwer für dich." – Ich war erstaunt, daß in dieser rauen Schale so viel Edelmut wohnte und trottete in mein Schicksal ergeben mit den anderen durch die Nacht.

Es muß gegen 2 Uhr morgens gewesen sein, als der voranmarschierende Feldwebel "Halt!" gebot und uns angesichts des Forts aufforderte, uns einen Platz zum Schlafen auszusuchen. Die Kasematten strömten einen bestialischen Gestank nach Schwamm, Schweiß und Feuchtigkeit aus. Offenbar waren sie jahrelang nicht benutzt und nicht entlüftet worden. Es war mir einfach unmöglich, wie die meisten, dort hineinzuschlüpfen. Todmüde und von den ungewöhnlichen Eindrücken und der inneren Einsamkeit aufs höchste beeindruckt, bettete ich mich unter freiem Himmel, den Kopf auf mein Köfferchen gestützt, zum todähnlichen Schlaf auf einer Bodenwelle der Wallanlagen ohne Decke.

Nur zu früh zog der Morgen auf – das Erwachen bedeutete Frieren, Hunger und Durst. Doch bald erscholl die erlösende Stimme im Fort: "Kaffeeholer heraus!" Das bedeutete Erlösung von trockenen Lippen. Doch ach – dieser Kaffee war alles andere als ein Erfrischungsgetränk –, es war einfach eine braune Wasserbrühe mit Gerstengeschmack. So trank ich nur ein paar Schluck aus diesem Schierlingsbecher und hoffte, durch das so oft gepriesene Kommisbrot wieder zu Kräften zu kommen. Jedoch war auch dies eine Pleite. Wenn ich auch zu Hause jeden Morgen mit meinem Vater die frischgebackenen Brötchen mit Genuß zu "Wiener Würstchen" rollte, so war ich doch niemals einem guten Schwarzbrot abgeneigt. Doch dieses war steinhart, teilweise schimmlig und so schwer verträglich, daß ich auch diese Morgengabe nur als Muster ohne Wert ansah. Wovon ich lebte? Wahrscheinlich von den dauernd neuen Aufregungen um mich herum und dem schüchternen Versuch, irgendwie mit ihnen fertig zu werden.

Am gleichen Tage wurden wir eingekleidet. Was wußte ich von Kammer, Rock und Hosengröße. Ahnungslos, was alles zur Uniform gehörte, trat ich vor den Kammerunteroffizier – wohl als einer der letzten meiner Einheit – weil ich es einfach für eine Unverschämtheit hielt, mich vorzudrängen. Dieser zeigte nach so anstrengender Tätigkeit offenbar nicht das geringste Interesse mehr an mir. So geschah es, daß ich buchstäblich wie Charlie Chaplin aussah. Das Unglück nahm schnell seinen Lauf. Einige Tage später scholl es durch die Einheit: "Fahnenjunker Regge zum Feldwebel!"

Ich empfing meine erste kräftige Abreibung, der später weitere folgen sollten. "Wie wagen Sie es, Fahnenjunker, in dieser Kluft hier zu erscheinen? Marsch ab zum Kammerunteroffizier zur Neueinkleidung." "Entschuldigen Sie, Herr Feldwebel, ich weiß doch gar nicht, was Fahnenjunker bedeutet." – Dreifach hatte ich gegen die militärische Ordnung verstoßen: Ein Widerspruch war erst vom Major an erlaubt. Den Feldwebel redete man in der dritten Person an Und als Fahnenjunker, auf der ersten Stufe zum aktiven Offizier, läßt man sich nicht so eine "Kluft" verpassen. Großes Gelächter war zu meiner Beschämung die Folge.

Im übrigen gab es nur kurz Ruhe. Es war mir beim Empfang des Gewehrs von vornherein klar, daß das mit dem schweren Ding für mich nicht glatt gehen würde. Von der wieder aufschießenden Furunkulose erneut geplagt, erschöpft und ohne gewohnte Nahrung, war ich auch seelisch vollkommen unsicher geworden. Beim zweiten "Gewehrkloppen" entschlüpfte unfreiwillig meine geliebte Braut meinen Armen: erneuter heftigerer Anschiß und Drohung mit dreitägigem Stubenarrest!

Inzwischen hatten wir das Fort mit einem Schuppen auf dem Oberhaberberg in Königsberg vertauscht. Die Unterkunft auf dem obersten Dachboden in Gemeinschaft mit ca. 20 Kameraden war wenigstens trocken und abgesehen von den nächlichen Parfümstößen der Kameraden erträglicher geworden. Wenn alle todmüde in den Schlaf sanken und ihre Schnarchweisen erklingen ließen, bat ein freundlicher Kamerad – von Beruf Lehrer – mich bei Lampenschein um Revision meiner Gesäßfurunkel. Ob das unbedingt sein müßte, war meine Frage: "Ja, das Ausdrücken ist die Behandlung nach dem neuesten Stande der Wissenschaft."

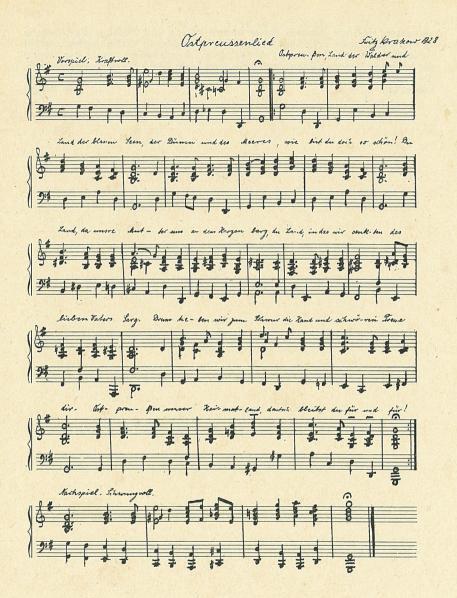
Allmählich stieg mein Stern. Als es zum Entfernungsschätzen ging, entdeckte der Unteroffizier, daß ich Köpfchen haben müßte. Auch fügte es sich, daß ein Kamerad aus Gumbinnen mit mir bekannt wurde, und so die Heimat näher war.

Iraendwann Anfang Herbst wurden wir nach Hannover verlegt. Die Fahrt ging auf einem großen Kahn zu etwa 300 Mann hoch über das Frische Haff. Wir ankerten zu Beginn der Dunkelheit weit ab vom Land. Die milde Sommernacht umspielte das Schiff, das sich mit den immer leiser werdenden Wellen nur noch ganz sanft hin und her wiegte. "Und es blitzten die Sterne." Kein Laut, kein Vogel ringsherum! Befehlsgemäß stand ich mit Feldstecher allein auf der Kommandobrücke mit dem Auftrag, jede Bewegung, jeden Lichteindruck aus nah und fern sofort in der Kombüse meinem Hauptmann zu melden. Die Stille der Nacht machte mich frei und froh. Ich war glücklich, zum ersten Male nach dem Abschied von zu Hause einen selbständigen Auftrag, einen militärischen Befehl erhalten zu haben, der Verantwortung für 300 Menschenleben bedeutete. Ich lernte begreifen: "Du mußt durch diesen Engpaß, durch Dick und Dünn, du mußt von der Picke auf dienen lernen, um später in eine Position hineinwachsen zu können, die deiner schulischen Ausbildung besser entspricht." Und ich sehnte den Tag herbei, an dem der elende Kasernenbetrieb mit einem Frontaufenthalt vertauscht wurde.

Der Tag kam. Im Dezember 1914 wurden wir auf das aktive Regiment verteilt, dessen Stellungen bei Paprodken bei Lötzen lagen. Ich kam in eine Talstellung, in der das Wasser von den umliegenden Erhebungen bis zu einem Viertel Meter im Graben stand. In den Jahren bis zum Ende des Krieges bot mir das Schicksal reichlichst Gelegenheit, den damals entwickelten Gedankengängen praktische Auswertung zu geben. Von entscheidender Bedeutung wurde hier für mich die einmalige Persönlichkeit eines meiner Kommandeure, des Major Martin Otto aus Gumbinnen. Unter seiner Führung hat das Regiment, dessen Erinnerungsteller heute meinen Schlafraum ziert, unvergängliche Lorbeeren gesammelt. Von Natur klein, war er ein Draufgänger mit Verstand und Vorsicht, ein Soldat bester Haltung. Im Umgang mit ihm lernte ich das Geheimnis des echten Soldatentums besser begreifen als in Kursen und Vorträgen. "Kleiner", sagte er, "es ist ganz einfach, Vorbild sein, Kameradschaft üben und Fürsorge treiben." Das war auf eine Formel gebracht ein Programm, das nach meinem Herzen war. Im Glanze dieser Lehre nahm ich wie alle anderen fortan alles ohne inneres Murren auf mich, was dem so ausgezeichneten Regiment zum Nutzen schien. Es war eine Idee, ein Leitfaden zur seelischen Führung der Truppe.

Auch heute, im Zeitalter der Atombombe, wird uns diese Sorge gegenüber unserer Jugend nicht abgenommen, wenn wir nicht selbst die Dinge in kluge und fürsorgliche Hände legen. Legt nicht die Ideale zur Seite, die trotz aller Änderung der Waffentechnik im Grunde die gleichen geblieben sind wie 1914. Erzieht die Jugend im Geiste des großen europäischen Vaterlandes, ohne zu

vergessen, daß wir inmitten dieses unsere Würde und Stellung als Deutsche zu beweisen haben. Ertüchtigt sie sportlich in friedlichen Wettkämpfen, erzieht sie im Glauben an ein höheres Wesen, denn ich sah keinen, der in der Stunde der höchsten Gefahr seinen Gott verleugnet hätte. Stellt die Besten unter euch, die Selbstlosesten, nicht die Profitgierigen, an eure Spitze, schafft Persönlichkeiten!



Ostpreußenlied

Dem Herrn Reichspräsidenten Generalfeldmarschall von Hindenburg, Ostpreußens Retter, ehrfurchtsvoll gewidmet. Worte von Arthur Cwalina, Musik von Fritz Krakow.

- Ostpreußen, Land der Wälder und Land der blauen Seen, der Dünen und des Meeres, wie bist du doch so schön! Du Land, da unsre Mutter uns an dem Herzen barg, du Land, in das wir senkten des lieben Vaters Sarg. Drum heben wir zum Schwur die Hand und schwören Treue dir. Ostpreußen, unser Heimatland, deutsch bleibst du für und für!
- 2. Deutsch wardst du unterm Kreuze, das einst in schwerer Zeit der Ritter trug gen Osten voll Mut und Frömmigkeit. Im Kreuzeszeichen standst du darum so oft voll Schmerz; ach, wieviel Leid und Kummer erfüllte oft dein Herz! Drum heben wir zum Schwur die Hand...
- 3. Ach, laßt uns nie vergessen, daß einst in deinen Gaun erstand nach dunklen Nächten der Freiheit Morgengraun! Der deutschen Freiheit Funken entfachtest du zur Glut, für deutsche Treu und Ehre floß deiner Söhne Blut. Drum heben wir zum Schwur die Hand . . .
- 4. Du wendetest von Deutschland einst ab die große Not, und deine Söhne starben bei Tannenberg den Tod. Wir wollen ihnen gleichen, dir unser Leben weihn. Ostpreußen, teure Heimat, auf ewig sind wir dein! Drum heben wir zum Schwur die Hand . . . ¹)

¹⁾ Dieses von dem ehem. Direktor der Friedrichsschule gestiftete Lied wurde in Gumbinnen ab 1928 bei vielen Feiern gesungen; nach dem Kriege wurde auch eine Schallplatte aufgenommen, die aber vergriffen ist.

Ostpreußisches Märchen

"I nich doch! – Also ich kenn keine! Wir hatten zu Haus nur das Märchenbuch der Gebrüder Grimm; andere Märchen kannten wir nicht. Wenn Muttchen uns was erzählte, dann war das auch immer von Schneewittchen, Dornröschen, Hänsel und Gretel oder so!

Verehrte Freundin! Sie haben Recht! Gerade unser Ostpreußen ist ein Beweis dafür, daß Märchen und Sagen nur dort gedeihen, wo eine seit vielen Jahrhunderten bodenständige Bevölkerung die Scholle bebaut, wie am Rhein oder überhaupt in ganz Westdeutschland von der Küste hinauf bis zur Alpenhöh. Ostpreußen war nach den furchtbaren Tartareneinfällen und den entsetzlichen Pestjahren 1709-1710 fast völlig entvölkert, vor allem gerade unser engstes Heimatgebiet. Da kamen dann die Siedler, nicht nur aus allen deutschen Gauen, sondern die 15 500 Salzburger, dazu Franzosen, Holländer, Schweizer - bei allen denen haben Großmütter, Mütter und Tanten auch den Kindern Märchen, i h r e Märchen erzählt! Man sollte meinen, wir hätten da eine reiche Auswahl. Aber die mitgebrachten Märchen sind untergegangen wie die mitaebrachte Sprache! Daß im 18. Jahrhundert eigene Märchen und Sagen bei uns vorhanden waren, zeigen die bestehenden Sammlungen, so vor allem die 3 Bändchen von E. Lemke "Volkstümliches in Ostpreußen" (Mohrungen 1884), das prachtvolles Material aus dem Kreise Saalfeld zusammenfaßt. Ebenso reich ist das "Ostpreußische Sagenbuch" der Inselbücherei (Nr. 176); Wilhelm Tettau hat (1837) Volkssagen aus Ostpreußen, Litauen und Westpreußen gesammelt. Alle aber gehen um unser engeres Heimatgebiet in gro-Bem Bogen herum. Darum, Ihr lieben Freundinnen und Freunde, müssen wir selber Hand anlegen! Wir können heute leider nicht mehr aufs Land herausfahren, liebe Großmütter aufzusuchen, die uns die Spinnstubengeschichten ihrer Jugendzeit erzählen. Dennoch – wenn wir uns abends ganz still in eine Ecke setzen und an unsere Kinderzeit zurückdenken – fällt Euch da nicht auch die Mutter, die alte Tante ein, die Euch Märchen erzählte? Hört Ihr sie nicht auch, wie sie - je nach ihrer Eigenart mit starker Betonung oder vielleicht ganz leise – erzählten? Lauscht einmal hin – dann versteht Ihr vielleicht auch noch, was sie erzählten. Ich weiß, daß das ganz besonders schwierig ist. Man hört den Klang, aber nicht den Inhalt der Geschichte.

Ich habe angefangen, so gut es geht, aus meinen Erinnerungen die alten Geschichten niederzuschreiben; ich habe auch, so verführerisch es ist, Dialektausdrücke, die nur dem alten Ostpreußen verständlich sind, vermieden, da ich Fußnoten hasse.

Aber die, welche meine Haupterzähler sind, möchte ich doch gleich vorstellen! Das bin ich ihnen wohl schuldig! Da ist erstens "Meine Mienchen". Jawohl: Meine Mienchen! Sie hat den wilden Buben, ach so oft, betreut und geleitet. Ihr verdanke ich sehr, sehr viele Heimaterinnerungen und -geschichten! Heute wäre die Mienchen eine "Rentnerin". Damals hätte sich ein Rentner (er nannte sich lieber französisch "Rentier") niemals mit ihr auf eine Stufe gestellt, denn damals bezog man seine "Rente" aus einem mehr oder minder großen Vermögen und war stolz darauf! Mienchen holte ihre Rente wie heute jeder Rentner, von einer "Dienststelle", bei der sie als "Stadtarme" eingetragen war.

Eine Schönheit war die Mienchen nicht; krumm und verhutzelt ging sie ihres Weges und trug einer ständigen Augenentzündung wegen eine blaue Brille. Da ihr Einkommen sehr kärglich bemessen war, hatte sie ein paar Freitische, d. h. sie durfte am Montag bei der "Frau Gerichtsrat", am Mittwoch bei der "Frau Doktor" und am Freitag bei der "Frau Kaufmann" zum Essen kommen

oder sich ihr Essen holen. Überall ging sie dabei ein bißchen zur Hand, besorgte Wege oder betreute die Kinder. Diese Kinder – das war in erster Reihe – ich selber!

Meine zweite Märchen-Autorin war "Tante Anna", eine Pfarrfrau, die erst in einem Dorfe der Kurischen Nehrung, dann in einer Pfarre auf der anderen Seite des Haffs, dort, wo die breiten Arme des Memelstromes münden, ihr Heim hatte. Die Tante Anna war eine ganz andere Erzählerin: Voll Pathos und Feuer hat sie mir zunächst die alten Märchengestalten der Gebrüder Grimm richtig "dramatisch" vorgespielt; dann aber mischten sich dazwischen die Heimatmärchen und -sagen aus der Gegend, in der sie "zu Hause" war, unten am Haff, wo man hinausfährt auf die weite, oft spiegelglatte, oft aber auch mit heimtückisch harten Wogen übersäte Wasserfläche mit ihren besonders nachts so geheimnisvollen Uferborden, wo die Nixe sich mit dem Fischerburschen im Bruchwaldmoor zwischen Kiefer und Birke ein Stelldichein gibt und wo man den Wassermann überlistet, der dem Menschenwerk feindlich ist. Ich habe es versucht, die alten Stimmen zu wecken! Euch alle aber bitte ich Lauscht auch einmal in Euer Herze! Vielleicht vernehmt auch Ihr da die Stimme eines Erzählers aus den frühen Tagen. Wir haben die weiten Wälder und die geheimnisvollen Wasser unserer Heimat noch gekannt!

Auch die Narpe in den Bürgerwiesen bei Gumbinnen kann zum Märchenfluß werden, an dem die Elfen im Mondschein ihren Reigen tanzen! Es muß nur einer das richtig zu erzählen wissen!

"Heilige Quellen singen unter Geröll und Gestein! Niemand kann sie bezwingen, wenn sie sich selber befrein!"

Fr. Gebhard

Der Schäfer und das Wurzelmännchen

Ein Schäfer aus Rohrfeld weidete seine Herde auf den Wiesen am Niebudies-Graben. Er war in schwerer Sorge, denn sein Weib und eines seiner Kinder waren seit langem schwer erkrankt. Sie konnten sich nicht erholen, weil das was die Schäferei abwarf, wohl zum Leben langte, nicht aber für die vielerlei Arzneien und Kräftigungsmittel, die der Arzt aufgeschrieben. Die Nachbarn hatten wohl anfangs ausgeholfen, aber allgemach wurden die Taschen zugeknöpft. Man begann auch schon, mißtrauisch die Gemeindeschafe in der Herde zu zählen, ob die sich nicht etwa verminderten. Der Schafmeister war in großer Bedrängnis und sah keine Hilfe.

Da beobachtete der Schäfer eines Tages, wie ein kleines Männchen mit langem grauem Bart im Waldesschatten vorsichtig von Baum zu Baum huschte. Der Schäfer wollte ihm folgen, aber eh er ihn erreichen konnte, war das Männchen verschwunden. Der Schäfer stand mit dem geheimnisvollen Gelichter, das den Wald bevölkert, auf gutem Fuß. Er hatte dem einen oder anderen von den Untererdschkes, die sich beim Steinschlag verletzt hatten, ihre Wunde verbunden, ihnen auch zu ihren Festen ein Lämmchen als Braten

verkauft. Als er nach ein paar Tagen den Kleinen wieder sah, war er schnell hinterher. An einem großen Stein, der am Fuß eines Hügels lag, blieb der Alte stehen und rief:

> "Operte Portele! So schnell, wie ich zähle, laß mich ein! Sieben, acht, neun!"

Und siehe da, der Stein gab eine richtige Türe frei. Der Wurzelmann schlüpfte hinein, drehte sich um und rief wieder:

"Fermate portate ganz schnell, eh's zu spate! Sechs, fünf und vier – schließ die Tür!"

Sofort schob der Stein sich an den alten Platz. Der Schäfer aber hatte sich den Spruch wohl gemerkt und rief selber gleich auch einmal den Öffnungsvers, trat durch das sich wieder öffnende Tor. Über eine steil abwärts führende Treppe kam er in eine hell erleuchtete Höhle, in der eine Reihe von Erdmännchen herumwirtschafteten. Als sie den Schäfer sahen, liefen sie zueinander und steckten die Köpfe zusammen. Nach kurzer Abrede kam dann der vor dem Schäfer Heruntergestiegene auf ihn zu und sagte:

"Du bist mir heimlich nachgeschlichen! Wir sollten dich eigentlich strafen. Aber wir kennen dich, wissen, wie es dir geht und du hast uns geholfen. Du sollst auch was Gutes haben! Doch eines merk' dir gleich! Niemand darf von dem Eingang in unsere Welt was erfahren! Verrätst du es jemanden, und sei es deine Frau, so bist du ein toter Mann!"

Der Kleine rief zum Tor herauf den Spruch, der es verschließt und winkte dem Schäfer, zu folgen. Nach kurzem Weg kamen sie in eine weitere Halle, in der zwei Truhen standen, die eine voller Taler, die zweite voller Goldstücke. "Du darfst dir deine Schäfertasche füllen, darfst auch an jedem Neumond wiederkommen; aber nimm nicht nur Gold, damit du nicht in Verdacht kommst, es sei unehrlich erworben! Kommst du einmal her, wenn niemand von uns hier ist, gib auf die Wächter acht! Steh jetzt ganz still! Sie werden dich begrüßen kommen, damit sie dich kennen lernen!"

Der Wichtel tat einen scharfen Pfiff. Da kamen aus den Ecken vier riesige Wölfe auf ihn zu. "Geht dort zu dem großen Mann! Er ist unser Freund: Merkt euch, Ihr dürft ihm nichts tun!" Die Wölfe trabten zum Schäfer, schnupperten an seinen Beinen und Händen und ließen ein leises Knurren hören. Der Zwera lachte: "Sie riechen an dir deine Hunde! Kümmere dich nicht um sie und füll deine Tasche!" Wie froh der Schäfer war und wie herzlich er den Heinzelmännchen dankte, braucht niemand zu schildern. Nun konnte er für die kranke Frau und das Kind Sorge tragen, konnte auch seine Schulden bezahlen. Er tat es vorsichtig und allmählich, so daß niemand Verdacht schöpfte. Dennoch ging die Sache nicht glücklich aus. Der Krämer, bei dem der Schäfer besonders tief in der Kreide stand, und der es schließlich doch merkte, daß für die regelmäßige Abzahlung ein besonderes Brünnlein fließen müsse, knüpfte sich den Schäfer vor und verstand es, ihn so in die Enge zu treiben, daß er schließlich das Geheimnis des Zwergenlandes ihm verriet. Das war eine Sache für den habaierigen Handelsmann! Sofort rüstete er einen Eselswagen mit ein paar Säcken, um gleich recht viel einzuheimsen! Der Schäfer aber, von tiefer Reue erfaßt, war sogleich zu den Wichteln geeilt und hatte seine Schuld gebeichtet. Der Zwergenfürst sah ihm lange betrübt in die Augen: "Es ist nie gut, wenn wir mit Menschen Freundschaft halten! Wir seh'n deine Reue! Wir lassen dir dein Leben, aber den Weg zu uns werdet Ihr nie wieder finden. Geh!"

Der Krämer fuhr am kommenden Morgen ganz zeitig in der Frühe hinaus in den Wald. Er sollte nie wiederkehren. Beerenleser fanden ein paar Tage später im Dickicht Reste von Mann und Esel. Die Wölfe hatten sie gefressen. Der Schäfer aber hatte inzwischen seine Frau und das Töchterchen gesund pflegen können, hatte auch einen Sparpfennig zurückgelegt. Mit dem kleinen Volk im Wald war die Freundschaft bald wieder hergestellt. Die "Kleinen" wußten schon, daß sie ihn brauchen konnten.

Glaubenserfahrungen auf den Fluchtwegen

Diese Nummer unseres Heimatbriefes soll der Erinnerung an die Zeit vor 20 Jahren gewidmet sein, als die Kriegsfurie auch unsere Heimat erreichte und wir Haus und Hof und Heimat verlassen mußten. Der 20. Oktober 1944, als es mittags in Gumbinnen hieß, in 2 Stunden müßte die Stadt geräumt sein, wird uns zeitlebens unvergessen bleiben wie der 16. Oktober mit dem Bombenhagel auf unsere Heimatstadt.

Mir scheint, daß unsere schnellebige Zeit zu schnell vergißt. In der Bibel wird uns das "Vergiß nicht" und das "Gedenke" sehr häufig zugerufen. Und jemand hat gesagt: "Stunden der Not vergiß, doch was sie dich lehrten, vergiß nicht". Haben nicht viele vergessen? Sonst würde nicht soviel anspruchsvolles Wesen,



Wilhelmstraße nach dem Luftangriff

soviel Protzentum, soviel Eigendünkel und so wenig Demut, so wenig Dankbarkeit und so wenig gläubige Frömmigkeit unter uns sein. Ich las dieser Tage die Erlebnisberichte einer Gutsbesitzerfrau aus dem Kreise Osterode im Jahre 1945, die sie auf über 150 Seiten niedergeschrieben hat. Es hat mich selten so etwas bewegt wie dieser Bericht. Von dem, was da auferlegt wurde, möchte man fast sagen: Das ging über die Kraft. Wie konnte es doch getragen werden? Das wird immer wieder schlicht und demütig bezeugt: Die Kraft des christlichen Glaubens gibt diese Tragkraft, oder noch schlichter wird gesagt: Christus war da! Dieselbe Erfahrung spricht aus vielen Briefen, die meine Gumbinner Gemeindeglieder dann schrieben, als allmählich die Verbindung wieder hergestellt war. Ich habe mir da Auszüge gemacht und darüber geschrieben "Zeugnisse aus Briefen". Diese Zettel gehören zu meinem kostbarsten Besitz. Ist das nicht der positive Gewinn unserer Fluchtwege, daß wir erfahren haben, daß da, wo wir am Ende sind, Gott Wea hat aller Wegen. und daß unser Glaube etwas von der Läuterung im Feuerofen des Leides erfahren hat, von der 1. Petrus cap. 1 und 4 sprechen? So sollen hier einige Beispiele folgen. Ich möchte sie gewissermaßen als Weihnachtsgeschenk meiner alten Gemeinde schenken. Ich kann von jedem Zeugnis den Namen des Schreibers angeben, viele sind schon in der Ewigkeit und preisen dort Gott auch für die dunkeln Wege, die sie hier nicht verstanden.

"Gott gab uns Kraft, das alles zu ertragen, denn oft wollte man verzweifeln. Leute, die nicht glauben konnten oder wollten, schieden freiwillig aus dem Leben. Dreimal bin ich dem Tode nahe gewesen."

"Wie war man in der Heimat gesättigt durch Gottes Wort und konnte aus dem Vollen schöpfen. Nach all dem Geschehen und furchtbaren Erlebnissen der letzten Zeit, wo man oft so fühlbar die Nähe Gottes und seine Hilfe erfahren durfte, ist wohl jeder rechte Christ begieriger nach Gottes Wort geworden, welches in der hiesigen Gemeinde rarer ist als in der Heimat. Denn wir haben hier nur 14tägigen Gottesdienst. Und dann stimmt es mich immer so traurig, daß die Kirche so leer ist. Die Leute haben nicht das eine, was not tut, erkannt. Doch wir dürfen uns nicht zum Richter aufwerfen, sondern für eine verlorene Welt als Lichtlein leuchten. Was macht es schon aus, wenn uns Spott begegnet? Jetzt gilt Jesu Wort: "Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater.' Zu Hause brauchten wir es in der Weise nicht."

"Als wir auf das Eis des Frischen Haffes gingen, zogen wir noch alle einen Spruch aus dem Ziehkästchen. Ich hatte den Spruch getroffen: "Siehe, des Herrn Hand ist nicht zu kurz, daß er dir helfen könnte.' Ach, wie oft hat sich dies auf der ganzen Flucht bewahrheitet!"

"Noch ist kein Weg zu sehen. Gott aber hat zu seiner Zeit viele Wege. Es heißt an einer Stelle in der Bibel: 'Mit meinem Gott kann ich über die Mauer springen.' Da ist es eine Kleinigkeit, mit diesem Gott, wenn es sein Wille ist, nach Ostpreußen zu hüpfen. Nur Geduld – Er kann! Ich habe nur das Gute in mir behalten, die trüben Bilder abgeschüttelt. Muß bekennen: 'Habt ihr je Mangel gehabt? Herr, nie keinen!'"

"Wir gedenken ja gern der schönen Zeit, die wir zusammen verleben durften in unserer lieben Heimat. Aber wir wollen stille sein und nicht klagen und um so mehr Gott fest vertrauen. Er macht keine Fehler. Und bei ihm ist auch kein Ding unmöglich, was bei uns unmöglich scheint. Dies Zeitgeschehen geht sehr schnell vor sich... Wir haben es hier so schön, können jeden Sonntag das Gotteshaus besuchen, Mittwoch ist Bibelstunde, Donnerstag Gebetsstunde. Wir können nur bitten, daß Gott uns den Geist des Gebets schenke, daß sein Wort Frucht tragen möchte."

"Wir haben das ja schon in unserer geliebten Heimat geglaubt, aber als unsere Speisekammern voll waren, war gut singen: "Was Gott tut, das ist wohlgetan." Nun aber läßt der treue Herr es uns ausleben, wie wir uns darin bewähren werden. Ja, mit dem lieben Gotteswort vom 1. Petr. 5, 7 wollen wir getrost in die Zukunft blicken und nicht mehr selber sorgen, denn Er sorgt ja für uns. Wie groß ist einem jetzt manches Bibelwort und manches Lied geworden, besonders das Lied: "Weiß ich den Weg auch nicht, du weißt ihn wohl."

"Wir sammeln jetzt Ähren. Wie lernt man sich doch in dieser Zeit dankbar vor der kleinsten Ähre bücken! In Ostpreußen hat man vieles nicht nötig gehabt, was man jetzt erst schätzen lernt und wofür man vor allen Dingen Gott danken lernt. Die Bauern hier im Ort sitzen wie Könige auf ihren Höfen und bangen um ihren Besitz. Gott hat uns von allem Besitz gelöst und es tat wohl weh, aber Er ist uns geblieben und sein Trost hilft hindurch. Die Bauern hier arbeiten Sonntag und Alltag und vergessen die Kirche. Viel Grund für uns zum Gebet. Oft denke ich: Wie arm sind die lieben Menschen hier trotz allem Besitz und wie reich dürfen wir Heimatlosen sein trotz allem Verlust. Wieviel Mühe gibt sich Gott um uns, daß wir reif werden dürfen!"

"Vielleicht mußte es so kommen, denn auch ich bin in diesem letzten Jahre meinem Gott näher gekommen. Täglich kann ich ihm für seine Gnade und Liebe danken. Ich komme mir vor, als wenn ich durch diese schwere Zeit hindurchgetragen werde.

"Heute wüßte ich nichts Besseres, als so oft wie möglich in die Kirche zu gehen, um Gottes Wort zu hören. Gott hat immer geholfen und man muß immer sagen: 'Hast du es auch verdient?'"

"Ich habe für so vieles zu danken, für das, was ich habe, und für das, was ich nicht brauche."

"Und ob du am Versinken, ertrinken kannst du nicht. Die Wasser werden Wege, die Wogen werden Stege. Kann der dich fallen lassen, der nie die Treue bricht? Und ob du am Versinken, ertrinken kannst du nicht!" (Gustav Schüler)

Pfarrer Moritz

PATENSTADT BIELEFELD

Heimattreffen 1964 in Bielefeld

Das diesjährige Haupttreffen am 13. und 14. Juni 1964 stand unter einem doppelten Vorzeichen. Zum einen beging unsere Patenstadt ihre 750-Jahr-Feier, zum anderen war vor nunmehr 10 Jahren die für beide Teile so segensreiche Verbindung Bielefeld-Gumbinnen geknüpft worden. Somit war es nur folgerichtig, daß das große Referat unseres Landsmanns Dr. Heinz Burneleit unter dem Motto "Bielefeld und Gumbinnen – zwei deutsche Städte im Schicksal unserer Tage" stand (in diesem "Heimatbrief" veröffentlicht). Außerdem wurden auf der Kreistagssitzung im schönen Bielefelder Rathaus noch die Vorstandswahlen durchgeführt: Kreisvertreter wieder Landsmann Hans Kuntze. Erfreulich war, daß im Beisein der zahlreich erschienenen Gäste eine rege Diskussion des Gumbinner Kreistages stattfand, die sich vor allem mit der Herstellung eines Modells unserer Heimatstadt befaßte. Ein weiterer Höhepunkt dieses Vormittags war die Übergabe einer altehrwürdigen Salzburger Bibel seitens der Kreisvertretung an die Stadt Bielefeld, die hier und in den anderen Veranstaltungen durch Bürgermeister Kayser und mehrere Stadträte vertreten war.

Der zweite Festvortrag wurde am Nachmittag des 13. Juni – bei "echt ostpreußischer Sommerhitze" – von dem bekannten Göttinger Historiker Prof. Dr. Wolfrum gehalten: "10 Jahre Patenschaft – immerwährende Partnerschaft". Der herzerfrischende Gesang des bekannten "Bielefelder Kinderchors", die von tiefem Ernst getragenen Worte unseres lieben Freundes aus Salzburg, Herrn Pfarrer Florey, und nicht zuletzt ein stiller Spaziergang zum Elchstandbild direkt neben der Oetker-Festhalle ließen diese Stunden für jeden Teilnehmer zum Erlebnis werden.

Am Sonntagvormittag in der "Waldgaststätte" das nun schon altbekannte Bild: Aus nah und fern – vor allem natürlich aus dem Norden und Westen der Bundesrepublik – waren soviele Gumbinnerinnen und Gumbinner zusammen-geströmt, daß der Saal diese kaum zu fassen vermochte! Viele alte Bekannte begrüßten sich wieder in unverfälschtem Dialekt; mancher weilte leider nicht mehr unter den Lebenden... Auch hier ergriff der Bielefelder Bürgermeister wieder das Wort, indem er von der gegenseitigen Befruchtung dieser Partnerschaft sprach. Pfarrer Florey deutete in seiner Andacht das überzeitliche Schicksal aller Vertriebenen. Nach dem "Nun danket alle Gott" erklang zum ersten Male wieder die Glocke der Neustädter Reformierten Kirche. Hatte doch Herr Pfarrer Moritz mit großer Mühe eine Tonbandaufnahme herstellen lassen. Manch einem der Anwesenden wurden beim altvertrauten Klang dieser Glocke die Augen feucht und er dachte an die unvergessenen Jahre in der Heimat zurück ... In die Wirklichkeit führte dann wieder der stellvertretende Sprecher der "Landsmannschaft Ostpreußen" MdB Rehs, der in aufrüttelnden Worten die unverzichtbaren Rechte auf Selbstbestimmung und auf die Heimat herausstellte.

Mit Rücksicht auf diese 10-Jahre-Partnerschafts-Feier war von einem weiteren kulturellen Programm in diesem Jahre abgesehen worden. Es ist aber zu erwägen, 1965 doch wieder einen Lichtbildervortrag, eine ostpreußische Dichterlesung o. ä. durchzuführen. Selbstverständlich fanden auch wieder die weiteren traditionellen Veranstaltungen statt, wie eine intensive Sitzung des Vorstandes der Kreisgemeinschaft, die stille Kranzniederlegung auf dem weiten Sennefriedhof, der gemütliche Abend im "Hause des Handwerks" und nicht zuletzt die Sonderzusammenkünfte der Salzburger, des Jugendkreises, der

Friedrichs- und der Cecilienschule, über die in diesem Heft noch gesondert berichtet wird. Es war ein wohlgelungenes Heimattreffen, für das allen Verantwortlichen und vor allem der Stadt Bielefeld unser aufrichtiger Dank gilt. Auf Wiedersehen 1965 in unserer Patenstadt!

Bielefeld und Gumbinnen zwei deutsche Städte im Schicksal unserer Tage

- Festrede am 13. Juni 1964 -

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister!
Sehr geehrte Ratsherren unserer Patenstadt Bielefeld!
Liebe Bürgerinnen und Bürger aus Bielefeld und Gumbinnen!

Meine Damen und Herren!

Es gibt vielfältige Anlässe, das Wort zu ergreifen, ehrenvolle, schwierige und tragische. Mir will es scheinen, daß eine Ansprache zur zehnjährigen Wiederkehr jenes Ereignisses, das uns heute in dieser festlichen Stunde zusammenführt, von allen drei Aspekten durchwirkt ist. Denn was könnte es ehrenvolleres geben, als für die Heimat zu sprechen? Was aber wäre wohl in unserer Lage schwieriger als eine verbindliche Aussage über die Zukunft dieser beiden deutschen Städte, die von der gebenden Patenschaftsstadt mit der Hoffnung auf Bewahrung, von der nehmenden mit der Hoffnung auf Wiedererringung, letztlich aber mit dem Willen des gesamten deutschen Volkes zur Freiheit für das ganze Deutschland untrennbar verknüpft ist. Und endlich: Ist der heutige Zustand unseres gemeinsamen Vaterlandes, der durch den Hinweis auf die völkerechtswidrige Annektion meiner Vaterstadt Gumbinnen lediglich symbolisiert wird, nicht zutiefst tragisch?

Ich darf zunächst als in Süddeutschland lebender Gumbinner die Gelegenheit ergreifen, um auch von dieser Stelle aus der Stadt Bielefeld, ihrem Oberbürgermeister und ihren Ratsherren aufrichtigen Dank zu sagen, nicht nur für die materielle, sondern vor allem auch für die geistige Hilfestellung, die uns in den Mauern Ihrer Stadt einen zukunftsweisenden Kristallisationskern für die Pflege und Erhaltung des Vermächtnisses unserer Vaterstadt finden ließ. Wir wissen uns dabei einig mit Ihnen in der Überzeugung, daß Ihr hochherziger Entschluß seinen tiefsten Sinn letztlich aus der Aufgabe empfängt, den Namen und die Leistung auch dieser deutschen Stadt für Werden und Sein unseres schwergeprüften Volkes als ständige Mahnung im Bewußtsein der Offentlichkeit zu erhalten, gemeinsam vertrauend auf den französischen Historiker und leidenschaftlichen Anwalt der Demokratie, Tocqueville, der die Stellung der Gemeinden mit noch stärkerer Symbolik ausgezeichnet hat, wenn er sagt: "Die Gemeinden sind unmittelbar aus der Hand Gottes hervorgegangen, während Königreiche und Republiken Menschenwerke sind."

Indem Sie vor zehn Jahren der Stadt an der Rominte und ihren vergewaltigten Bürgern ein Refugium gewährten und auch auf diese Weise den Ruf Bielefelds als "Stadt der Barmherzigkeit, bestätigten, haben Sie zugleich nach der Erkenntnis eines anderen großen Franzosen, des Sozialistenführers Jean Jau-

rès, gehandelt, die da lautet: "Tradition bewahren, heißt nicht Asche aufheben, sondern eine Flamme am Leben halten."

Nach einem Dichterwort ist das wertvollste Geschenk Gottes an die Menschen die Gabe der Erinnerung. Was liegt wohl an einem solchen Tage näher, als daß wir Gumbinner das Bild unserer Heimat in die Erinnerung zurückrufen, die friedlichen Hochsommertage unserer Gutshöfe und Dörfer, die wogenden Roggenfelder und Weizenschläge, die urwüchsige Natur der Rominter Heide, das Paradies der Waldtiere, die Steilufer und das bald rauschende und bald stille Wasser der Angerapp, Trakehnen, das Heiligtum der Pferde, die Binding, das "preußischste Erzeugnis Ostpreußens" genannt hat, und nicht zuletzt unsere Gotteshäuser und die allzu zahlreichen Heldenfriedhöfe des ersten und zweiten Weltkrieges, in denen Söhne aus allen Regionen und Stämmen unseres größeren Vaterlandes ihre letzte Ruhe fanden, als ihnen der gemeinsame Kampf um die Erhaltung dieses alten deutschen Landes das letzte Opfer abzwang. Aber über die engeren Grenzen des Kreises Gumbinnen wendet sich der Blick dem ganzen Ostpreußen zu, der Steilküste des Samlandes, der Memelniederung, der kurischen Nehrung mit ihren einmaligen Wanderdünen, den verwitterten, aber immer noch trotzigen Burgen des deutschen Ritterordens, den sanften Talrinnen des Baltischen Höhenzuges und den tausend Seen Masurens. Mit einem Wort: die ostpreußische Landschaft spricht ebenso eindringlich von dem zeugenden Schöpfungsakt und dem ewig schöpferischen Leben der Natur wie von der prägenden Leistung des Menschen. Das aber ist es, was uns die Synthese finden läßt zwischen den Schönheiten unserer Heimat und unserer Patenstadt mit ihrer herrlichen Umgebung: Hier und dort ist deutsche Heimat, hier und dort gilt der Vers aus dem Ostpreußenlied unseres unvergeßlichen Oberstudiendirektors Dr. Czwalina: "Du Land, da unsere Mutter uns an dem Herzen barg, du Land, in das wir senkten des lieben Vaters Sara...!"

Wenn Bielefeld in diesem Jahr seines 750jährigen, Gumbinnen dagegen nur seines 240jährigen Bestehens als Stadt gedenkt, Gumbinnen aber auf eine mehr als doppelt so lange Zugehörigkeit zu Preußen und dem Ordensstaat zurückblicken kann wie Bielefeld, so zeigt diese kurze historische Reminiszenz nicht nur, wie weit die Wurzeln dieser beiden Städte hinter 1945 zurückreichen, sondern daß sie Jahrhunderte hindurch ihre Kraft aus dem gleichen Boden und dem gleichen Geist empfangen haben.

Was war dieser Geist? Was war diese "preußische Idee"? Was bedeutet es, wenn von einem preußischen Stil, vom Preußentum als einem Prinzip in der Welt gesprochen wird? Ich darf mich in dieser kurzen Stunde damit begnügen, als Antwort den "Großen Herder" aus seiner 4. Auflage unter dem Stichwort "Preußentum" zu zitieren: "Die Lebensbedingungen des preußischen Staates . . . bildeten einen Menschenschlag heraus, der, weniger von Gemütswerten als von Verstandes- und Willenskräften geleitet, durch Unternehmungsgeist, straffe Zucht, Pflichterfüllung um jeden Preis, eisernen Fleiß, Sparsamkeit, Einfachheit, Kargheit, Wehrfreudigkeit und unbedingte Hingabe des einzelnen an den Staat und das Gemeinnützige organisatorisch Großes vermochte und in dem Geist von Potsdam das reine, auf der Kant'schen Philosophie aufgebaute Pflichtideal verherrlichte. So wurde das Preußentum mit seinen staatserhaltenden und staatsaufbauenden Kräften zum Rückgrat des Deutschen Reiches. Seine Sendung bleibt es, Träger und Grundlage des deutschen Staatsgedankens zu sein." In der Tat: "Dienen" und "mehr sein als scheinen" – das ist altpreußischer Stil. Es gibt nichts Schwereres als "frei sein und dienen". Kein "Ich", sondern ein "Wir", ein Gemeingefühl, in dem jeder letztlich mit seinem gesamten Dasein aufgeht. Hier steht nicht jeder für sich, sondern alle für alle mit jener selbstlosen Freiheit zum Gehorsam und Dienst an der Gemeinschaft. Man wird es wohl nie begreifen, daß mit dem Begriff "Preußentum" eine wirkliche innere Unabhängigkeit verbunden ist. Es ist mit seiner Summe von Tatsachensinn,

Schlichtheit, Maßhalten, Korpsgeist und Disziplin auch heute noch ein Versprechen der Zukunft. Bedientenseele, Untertanenverstand, Kastengeist dagegen sind Werte für etwas, was man nur in seiner Entartung versteht und verachtet. Friedrich den Großen und Bismarck zu Vorläufern Hitlers zu deklarieren, ist ebenso unwahrhaftig wie es unleugbar ist, daß Deutschland nicht von der preußischen Metropole aus erobert wurde und die Widerstandsgruppe vom 20. Juli 1944 organisatorisch ung geistig von Trägern altpreußischer Namen entscheidend mitgeprägt wurde. Vor allem aber sollten wir nicht vergessen, daß es eben der deutsche Staat Preußen, nach Treitschke "das in Jahrhunderten gefestigte Werk vieler der Edelsten von deutschen Namen", war, der nach dem Ausscheiden der österreichischen Macht seit 1815 im Osten und Westen die Last unserer Mittellage getragen und Deutschland zur Einheit geführt hat.

Damit darf ich mich dem letzten Teil meiner Ausführungen zuwenden und nicht nur als Gumbinner und Ostpreuße, sondern nunmehr auch als schlichter Staatsbürger zu Ihnen sprechen, den der politische, geistige und moralische Zustand seines so klein, wenn auch wirtschaftlich stark gewordenen Vaterlandes mit Sorge erfüllt, und der sich leider gezwungen sieht, die Lebenserfahrung anzuerkennen, die Georg Christoph Lichtenberg in dem bekannten Aphorismus festgehalten hat: "Wo Mäßigung ein Fehler wäre, ist Gleichgültigkeit ein Verbrechen."

Das Trommelfeuer des Ostens gegen den sogenannten deutschen Revisionismus und Revanchismus erlebt gerade in diesen Wochen und Monaten einen neuen Höhepunkt. Wir haben zur Kenntnis nehmen müssen, daß wir Deutsche in unseren allzu oft unter dem Mangel an Substanz oder an Geschlossenheit leidenden Abwehrbemühungen sehr einsam geblieben sind. Unsere Bundesgenossen, die uns gerne die vorderste Verteidigungslinie überlassen haben, haben bis heute noch nicht erfaßt, daß unser Kampf um die Wiedergewinnung unserer Heimat eingeordnet ist in das große Ringen zwischen Freiheit und Unterdrückung, zwischen Recht und Unrecht, zwischen Menschlichkeit und Unmenschlichkeit, daß der kalte Krieg, da der heiße lediglich als Akt des Wahnsinns denkbar erscheint, nicht mit einer brüchigen, sondern nur mit einer geschlossenen, einheitlichen Ideologie gewonnen werden kann. Das Recht ist unteilbar.

Wir stehen also allein. Aber dürfen wir darum resignieren? Die Antwort auf diese Frage ist zugleich die Antwort auf die Frage nach dem Sinn der deutschen Geschichte. Sie enthält im Kern die Frage nach dem Sinn des deutschen Schicksals überhaupt, den wir aus dem Buch der Geschichte enträtseln möchten oder doch zu ahnen versuchen. Sie ist mehr als eine beliebige Frage historischer Natur. Sie geht daher auch nicht den historischen Forscher allein an, sondern das ganze Volk in allen seinen Gliedern und Stämmen. Denn es kann für ein Volk kaum etwas von höherer Bedeutung sein als dieses eine: welches geschichtliche Gesamtbewußtsein es im Kern seines Wesens behauptet und zum seelischen Antrieb seines Handelsn macht.

Das geschichtliche Bewußtsein der Deutschen hat einen furchtbaren Stoß erlitten. Nach solchen Katastrophen, wie sie über uns gekommen sind, drohen die historischen Werte, die in einem Volke Geltung haben, droht schlechthin das fragwürdig zu werden, was die Mahnung des Dichters uns sagen will: "Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb' es, um es zu besitzen."

Um es klar auszusprechen: In Rundfunk- und Fernsehsendungen, in Zeitungen und Zeitschriften, ja sogar in studentischen und theologischen Publikationen mehren sich die Stimmen, die von der versteckten Empfehlung bis hin zur offen ausgesprochenen Forderung reichen: Es sei an der Zeit, den Abbau des kalten Krieges und die in Gang befindliche Entspannung dadurch zu fördern und zu

beschleunigen, daß wir endlich auf Grund der realen Gegebenheiten einen offiziellen Verzicht auf die Oder-Neiße-Gebiete aussprechen.

Es kann natürlich schon aus Zeitgründen nicht meine Aufgabe sein, hier etwa in aller Breite die strafrechtlichen, völkerrechtlichen, historischen, moralischen und ethischen Grundlagen darzulegen, die Deutschlands Rückgabeanspruch auf seine Ostprovinzen einfach unantastbar machen. Erfreulicherweise haben die Bundesregierung und die politischen Parteien immer wieder eindeutige Bekenntnisse zur Zugehörigkeit dieser Gebiete zum deutschen Staatsverband abgelegt. Aber es kann eben nicht übersehen werden, daß die Lautstärke derjenigen zunimmt, die für den Verzicht plädieren und deshalb gefährlich sind, weil ihr Einfluß sehr groß ist und weil vor allem den Sprechern der Mehrheit, die eine entgegengesetzte Meinung vertritt, in unserer Demokratie die Mikrophone verschlossen bleiben. Mit geradezu bewundernswürdiger Selbstgerechtigkeit testen diese Kreise, deren Einfluß im umgekehrten Verhältnis zu ihrem Ansehen in unserem Volke steht, laufend, wie weit der Grad der Abstumpfung, der Willenlosigkeit und Gleichgültigkeit ihrer Mitbürger diesen Angriffen auf deutsches Land gegenüber gediehen ist. Sie scheuen sich auch nicht, alle jene, die Widerstand leisten, durch Rufmord in die Nachbarschaft des Faschismus zu rücken.

Ich bekenne in aller Öffentlichkeit und mit allem Freimut: Ich halte jene Kreise, die nur dann von Recht, Freiheit und Demokratie reden, wenn sie diese Begriffe und ihre Inhalte als würzendes Beiwerk für ihre oftmals undurchsichtigen politischen Absichten brauchen, im übrigen aber die Verfassung Verfassung sein lassen, sobald ihre Bestimmung nicht in ihre politische Vorstellungswelt passen, für Feinde unseres Staates und unserer rechtsstaatlichen Ordnung. Hier wäre in der Tat Mäßigung ein Fehler. Die Schlußfolgerung, die sich dabei aufdrängt, ist einfach die, daß das Grundgesetz, ja die Demokratie offenbar zunächst vor jenen geschützt werden muß, die sich die Rolle von Gralswächtern der Demokratie angemaßt haben. Soweit jedenfalls unser Anliegen infrage steht, werden wir niemals aufhören, uns zu einem Wort des größten Philosophen unseres Heimatlandes zu bekennen:

"Die wahre Politik kann keinen Schritt tun, ohne vorher der Moral gehuldigt zu haben. Das Recht der Menschen muß heilig gehalten werden, der herrschenden Gewalt mag es noch so große Aufopferung kosten. Man kann hier nicht halbieren, sondern alle Politik muß ihre Knie vor dem Recht beugen."

Die Präambel des Grundgesetzes hat daher mit ihrem Satz:

"das gesamte deutsche Volk bleibt aufgefordert, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden",

eine Rechtspflicht begründet, die für die Staatsführung und alle Bürger verbindlich ist. Mit aller wünschenswerten Deutlichkeit hat der ehemalige Generalbundesanwalt Max Güde erklärt: "Halten wir fest: Wir haben uns im Grundgesetz die Wiedervereinigung nicht nur zum politischen Ziel gesetzt, sondern uns das Gebot zur Wiedervereinigung als rechtliches Gebot auferlegt. Dieses Wiedervereinigungsgebot verbietet mit höchster verfassungsrechtlicher Kraft alle Maßnahmen, die die Wiedervereinigung hindern oder politisch oder tattächlich unmöglich machen. Ein Handeln gegen dieses Wiedervereinigungsgebot wäre verfassungswidrig und unterläge der Prüfung durch das Bundesverfassungsgericht."

Was also bleibt zu tun? Wir dürfen den Idealen, für die unsere Toten gekämpft und gelitten haben, nicht untreu werden. Sie haben uns ein Vermächtnis hin-

terlassen, für das die Sprache unseres Volkes die schlichten Worte "Heimat" und "Vaterland" geprägt hat. Mit ihrem Opfer haben sie erneut Zeugnis abgelegt von der Tragik unserer Geschichte. Wir würden ihr Gedächtnis entehren, wenn wir vergäßen, daß die Idee von Heimat und Vaterland dauerhafter ist als die Vergänglichkeit der Zeit: Vor dieser Idee gibt es kein umsonst.

Wir sollten daher alles tun, was den Willen des ganzen deutschen Volkes zur Wiedervereinigung dieses alten deutschen Kulturbesitzes stärkt und wir sollten die Welt darüber aufklären, daß die Revanchisten und Imperialisten nicht in Bonn, sondern in Warschau und Moskau sitzen, und daß alles, was in der Bundesrepublik zur Aufrechterhaltung dieses unverzichtbaren deutschen Anspruchs gesagt und getan wird, letzten Endes der Wiederherstellung einer auch Osteuropa umfassenden, auf Recht und Geschichte gegründeten Ordnung der europäischen Völkerfamilie dient, die eben europäisch-christlich und nicht kommunistisch leben will, damit "die Städte", wie der in Mohrungen geborene Joh. Gottfried Herder gesagt hat, "wieder zu stehenden Heerlagern der Kultur und zu Wohnstätten des Fleißes werden und ein gemeinschaftlich wirkendes Europa schaffen".

Auch wir Heimatvertriebenen streben eine Aussöhnung, eine Normalisierung unserer Beziehungen mit unseren östlichen Nachbarn an. Aber wir wissen auch, daß Polen nicht Polen ist, solange es kommunistisch ist und seine Außen- und Innenpolitik in Moskau gemacht wird. Schlagworte wie "Wandlung durch Annäherung" oder "friedliche Koexistenz" vermögen uns in unserem Wissen um das in seinem Kern niemals, wohl aber aus taktischen Gründen in unwichtigeren Fragen wandelbare Wesen des internationalen Kommunismus nicht irre zu machen. Wir wissen, daß der dritte Weltkrieg nach wie vor in vollem Gange ist, den man uns täglich neu erklärt, ohne daß wir unsinnigerweise die Kriegserklärung anzunehmen entschlossen sind, vor allem auf der geistigmoralischen, aber auch auf der wirtschaftlichen Ebene. Soeben haben uns drei geflohene Ostberliner Studenten beschworen, daß "jede weiche Welle, jedes Nachgeben, jede Vereinbarung über Handels- und Kulturaustausch mit Ost-Berlin bei den Studenten drüben große Verbitterung auslöse, daß man dieses Regime nicht durch Annäherung wandeln könne und daß jede Stärkung der Wirtschaft Ulbrichts auch seine Stärkung des Regimes sei".

Wir Heimatvertriebenen und, wie wir glauben, mit uns der wirklich "realpolitisch" denkende Teil unseres Volkes halten es jedenfalls mit dem Bekenntnis des derzeitigen Straßburger Oberbürgermeisters Pierre Pflimlin, das er in einem Aufsatz zu Ehren des 60. Geburtstages des baden-württembergischen Ministerpräsidenten Kurt Georg Kiesinger niedergeschrieben hat: "Wenn das freie Europa den in der Menschenrechtskonvention niedergelegten Grundsätzen gegenüber gleichgültig würde, verlöre es seine Seele und darüber hinaus alles, was ihm geblieben ist. Wenn der Europarat nicht allen Versuchen eines angeblichen Realismus zum Trotz jenen Grundsätzen unerschütterlich verbunden bliebe, gäbe er seine Daseinsberechtigung auf."

Auch wir können und müssen heute schon die Voraussetzungen schaffen, ohne die eine günstige weltpolitische Möglichkeit, wenn sie sich einmal bieten sollte, für uns unrealisierbar bliebe. Was sind diese Voraussetzungen?

Wir müssen wieder jene "sehr natürlichen Gefühle pflegen, die den einzelnen mit derjenigen Gemeinschaft weiterer Art verbinden, in die er hineingeboren ist, mit Volk, Heimat, Vaterland, Muttersprache, Nationalstaat. Ich glaube, daß der Augenblick gekommen ist, wo man diese Taste, nicht brutal, aber immerhin deutlich genug, anschlagen sollte". Wer einen Sinn für Geschichte hat, wer weiß, daß es keine Politik ohne Triebkräfte gibt, wird Ludwig Erhard für die-

ses Wort dankbar sein. Er wird diesen Dank ausdehnen auf den von heimtückischer Mörderhand gefallenen jungen Präsidenten der Vereinigten Staaten, John F. Kennedy, der den alten und doch ewig jungen Wahrheiten, mit denen die Völker stehen und fallen, wie folgt Ausdruck gab: "Kein Volk war jemals groß, das nicht von seinen Führern aufgerufen wurde, groß zu handeln. Die Anzeichen, daß die Zukunftsvision unseres Volkes uns nicht mehr gegenwärtig ist, sind nur allzu deutlich und greifbar. Weil man uns nicht mehr große Ziele zeigte, nicht die Gefahren, die uns drohen, aufwies, sind wir als Volk verweichlicht – körperlich und geistig – und sind glaubenslos geworden. Wir sind in Gefahr, unsere Tradition zu verraten. Wir haben die Werteskala unseres Volkes verändert. Die langsame Aushöhlung durch den Luxus, die Aushöhlung unseres Mutes beginnt sich zu zeigen. Wir stehen in Gefahr, fürchte ich, etwas zu innerst Wesenhaftes einzubüßen, jene "altmodisch" spartanische Hingabe an Pflicht, Ehre und Vaterland."

John F. Kennedy hat sich mit dieser Rede an die amerikanische Nation zu jenem Geist bekannt, den Gustav Stresemann für die Weimarer Republik forderte: "Solange wir nicht von dem Geist der Wechselstuben zu dem Geist des alten Preußen, der sittlichen Weltverfassung, zurückkehren, solange haben wir kein Recht auf Wiedergeburt und Wiederauferstehung."

Wer möchte leugnen, daß diese Mahnung heute mehr denn je ihre Berechtigung hat.

So führt ein gerader Weg von der Vergangenheit in die Gegenwart und von der Gegenwart in die Zukunft. Wir haben die Welt, die uns umgibt, so zu nehmen, wie sie ist: mit ihren tatsächlichen Machtverhältnissen, ihren nationalen, aber auch übernationalen Triebkräften, ihren tiefgreifenden wirtschaftlichen und geistigen Verflechtungen, mit ihren rechten und falschen Idealen. Wohl mag jedem einmal eine Stunde kommen, da die materiellen Bedürfnisse und Lockungen die Seele zum Schweigen bringen: Lassen Sie uns dennoch dem Glauben an die Zukunft einen festen Platz in unserem Herzen geben. Wie weit und wie abschüssig der Weg ist, der zur Einheit des Vaterlandes und damit zu unserer ostpreußischen Heimat zurückführt, vermag heute niemand zu sagen. Unendliches ist uns auferlegt, und wir brauchen Unendliches: Den Glauben unserer Väter, die unsere Heimat durch die Jahrhunderte getragen und so oft an der östlichen Grenze unseres Vaterlandes der permanenten Drohung aus dem Osten getrotzt haben, wir brauchen die einfachen Tugenden, die jeder einzelne in seinem Kreis üben kann, und die politische Selbstzucht in der gro-Ben Gemeinschaft der Nation. Wir brauchen das demütige Vertrauen. Denn auch für unser Ziel, die Einheit Deutschlands und mit ihr die Wiedergeburt unserer Vaterstadt Gumbinnen gilt das Wort Bismarcks aus dem Jahre 1868: "Erreichen wir das Ziel im nächsten Menschenalter, so ist es etwas Großes; erreichen wir es früher, so ist es ein unverhofftes Gnadengeschenk Gottes." Indem wir wie damals Bismarck - 3 Jahre vor dem 18. Januar 1871 - Gott um das Gnadengeschenk der deutschen Einheit bitten und zugleich demütig das Schicksal unserer Städte in seine Hand legen, lassen Sie uns, Bürgerinnen und Bürger aus Bielefeld, und Sie, meine Gumbinner Landsleute, in dieser Stunde erneut bekennen, daß wir zwar Bürger eines geteilten, aber die Kinder des aanzen Deutschland sind. Es ist das Land unserer Herkunft; es darf auch das Land unserer Sehnsucht sein: "... und im Unglück nun erst recht...!"

> Dr. Heinz Burneleit (teilweise gekürzt)

Kurzvortrag, gehalten am 13.Juni 1964 vor dem Gumbinner Kreistag

anläßlich der 10jährigen Patenschaftsfeier Gumbinnen-Bielefeld

Ich freue mich, als Vertreter des Bundes Ostpreußischer Studierender (BOSt) einige Worte an Sie richten zu können, eines Verbandes, der bemüht ist, auf studentischer Ebene an unserem gemeinsamen Anliegen, der Wiedervereinigung Gesamtdeutschlands, mitzuarbeiten. Ich sagte eben Gesamtdeutschland, es ist leider notwendig, dies zu betonen, denn nicht überall ist klar, daß der Begriff "Deutschland" auch die Oder-Neiße-Provinzen umfaßt.

Man mag die Worte studentischer Organisationen ernst nehmen oder nicht, es ist jedenfalls ein makabres Zeichen beginnenden Bewußtseinsschwundes, wenn von der Oder-Neiße-Grenze gesprochen wird und diesbezügliche Empfehlungen erteilt werden.

Diesem entgegenzuwirken, ist unsere Hauptaufgabe. Rechtsgrundsätze müssen zwar vertreten werden, aber damit allein ist es nicht getan. Es kommt vielmehr darauf an, daß unser heimatpolitisches Anliegen als gesamtdeutsche Notwendigkeit erkannt und anerkannt wird. Sie wissen vielleicht, daß sich im studentischen Bereich ein Strukturwandel bemerkbar macht. Ostpreußische Studenten, die frischgebacken zur Universität kommen, haben ihre Heimat nicht mehr bewußt erlebt, sind vielleicht nicht einmal mehr dort geboren. Für sie und alle anderen, die im BOSt mitarbeiten, tritt an die Stelle der heimatlich-landschaftlichen Bindung die Aufgabenstellung.

Um dieser Wandlung gerecht zu werden, hat sich der Verband Heimatvertriebener und Geflüchteter Deutscher Studenten E. V. (VHDS), der Dachverband, in dem der BOSt neben den anderen landsmannschaftlich gegliederten Studentenverbänden zusammengeschlossen ist, umbenannt in Ostpolitischer Deutscher Studentenverband E. V. (ODS).

Fernab von jeder ostpolitischen Betriebsamkeit, – das Wort "Ostkontakte" entwickelt sich zu einem bundesdeutschen Modewort – versuchen wir, an den einzelnen Hochschulen im Bundesgebiet und in Österreich für die uns auf den Nägeln brennenden Probleme der deutschen und europäischen Wiedervereinigung Interesse zu wecken und Verständnis zu finden – eingedenk der Tatsache, daß eine Lösung der Probleme uns nicht in den Schoß fällt und getreu dem Leitsatz: "Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen!"

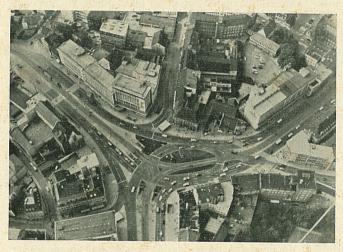
Heinrich Hefft, 2. Vorsitzender des Bundes Ostpreußischer Studierender

Wandlung des Bielefelder Stadtbildes

Wer nach einem Rundgang durch Bielefeld noch einige historische Beispiele architektonischer Vergangenheit betrachtet und dabei auf das Crüwellhaus am Alten Markt stößt, den Spiegelschen Hof mit dem Kleeblattgiebel "wiederentdeckt" oder der 1879 vom preußischen Staat erworbenen Sparrenburg mit ihrem stolz auf die Stadt blickenden Turm gegenüber steht, muß zwangsläufig Augen machen, wenn er den Jahnplatz oder Kesselbrink "im Jahre

1964" sieht. Betrachten wir einmal den Kesselbrink: Hier geht es nicht ohne den Begriff Superlativ. Nicht nur der auswärtige Besucher, sondern auch der eingefleischte Bielefelder bleibt hier unwillkürlich stehen, um nach einem Vergleich für diesen Platz zu suchen, der mitten in der City einer Großstadt liegt. Unter diesem ehemaligen Exerzierplatz entstand die größte Tiefgarage der Bundesrepublik mit mehreren Einfahrten für das ständig größer werdende Heer der Motorisierung. Über der Erde reihen sich auf 17 Bahnsteigen Buslinien Glied an Glied.

Der Kesselbrink zeigt bereits ein Abbild der Zukunft. Das Hochhaus der Polizeidirektion überragt zur Zeit noch alle übrigen Gebäude, die den Riesenplatz begrenzen. Dieser Gigant wird nicht der einzige bleiben. Als Gegengewicht soll der Polizeidirektion noch in diesem Jahrzehnt ein Riese ähnlichen Ausmaßes gegenüberstehen. Vielleicht ist dann auch hier wahr geworden, was bislang noch in den Aktenschränken der Planer ruht: Der Bau der Entlastungsstraße, die den Verkehr in zügiger Weise mitten durch die Stadt tragen soll.



Ein Blick auf den Jahnplatz

Auch der Jahnplatz ist ein typischer Vertreter der Moderne: Er hat seinerzeit mit seiner kühnen städtebaulichen Konzeption sozusagen Furore gemacht. Heute schleust er täglich weit über 100 000 Menschen mit Hilfe von elf Eingängen und zwei Rolltreppen durch sein unterirdisches "Nachtleben". An den Scheiben der hell erleuchteten Schaufenster und Vitrinen drücken sich groß und klein die Nasen.

Wenn man von diesem Menschen- und Verkehrsgewirr etwas Abstand gewinnt und von dem Rondell der mit hohem Kostenaufwand wiederherstellten Sparrenburg hinab auf die Stadt blickt, erkennt man, daß Bielefeld weit über das Hufeisenmodell der alten Kaufmannsstadt hinausgewachsen ist. Das Fluidum der Metropole breitet sich an vielen Schwerpunkten aus. Wie ein riesiger Komplex mutet der Bau der Staatlichen Ingenieur-Schule in seiner Geschlossenheit an. Das pädagogische Zentrum, das sich mit den Handelslehranstalten, Metallfachschule usw. im Osten der Stadt angesiedelt hat, bildet einen wirkungsvollen Akzent. Ein ähnliches Schwergewicht mit Pädagogischer Hochschule, höheren Schulen und Oetker-Halle findet man in Verbindung mit dem Bürgerpark im Westen der Stadt. Hier, im Bürgerpark, steht auf westfälischer Erde das Patengeschenk der Stadt Bielefeld an die Kinder Gumbinnens: Das bronzene Elch-Standbild, das an die verlorengegangene ostpreußische Heimat erinnern und ihr Bild in den Herzen der Vertriebenen wachhalten soll.

KREISGEMEINSCHAFT UND GUMBINNER VEREINIGUNGEN

Gruß des Kreisvertreters

Liebe Gumbinner Landsleute!

Interessante Wochen verlebe ich in USA und Kanada bei meinen Kindern. Die vielerlei wichtigen Probleme, die in diesen weiten Ländern die Menschen beschäftigen, lassen vermuten, daß keine Zeit für Deutschland mit seinen Sorgen bleibt. Und doch findet man für unsere Ostpolitik viel Aufgeschlossenheit, sind doch so viele deutschstämmige Menschen hier, die das alte Vaterland im Herzen tragen.

Notwendig ist es, durch Zusammenhalt in Deutschland den einmütigen Willen für eine kräftige Heimatpolitik stets zu beweisen. Daß wir keine Revanchisten sind, sondern Menschen, die für das Recht eintreten, das mit friedlichen Mitteln durchzusetzen ist, wird hier immer mehr bekannt.

Alle guten Wünsche sage ich Ihnen allen!

Ihr Hans Kuntze



Mitteilungen



für die ehemaligen Angehörigen der Friedrichsschule und Cecilienschule Gumbinnen

10. Jahrgang Bielefeld, den 15. 10. 1964 Nr. 4

1. Bildersammlung der Cecilienschule

Seit geraumer Zeit ist ein Verzeichnis der Lichtbilder aufgestellt, die sich im Archiv der Cecilienschule befinden. Da der Platz zu einer vollständigen Veröffentlichung des Verzeichnisses in einem Heft der Mitteilungen nicht ausreicht, wollen wir es in Fortsetzungen versuchen. Bildbestellungen nimmt Ob.-Stud.-Dir. Dr. E. Bock, Krefeld, Viktoriastraße 181, entgegen.

I. Gebäude

- I, 1 : Die "grüne Schule" am Damm um 1900,
- davor alle Schülerinnen
- 1, 2 : Die Cecilienschule Kirchenstr. 7
- I, 3— 8: Sechs verschiedene Ansichten der neuen Schule an der Sodeikerstraße
- I, 9 : Steingarten mit Birke
- I, 10 : Treppenhaus
- i, 11 : Stadtbaurat und Bürgermeister Tismar, Erbauer der neuen Cecilienschule
- 1, 12 : Die Schulbühne mit Dekoration zur "Braut von Messina"

II. Schulveranstaltungen

- II. 1 : Verwundetenbetreuung 1914–18 im Schützenhaus
- II, 2 : Bühnenbild eines Weihnachtsspiels nach einem holl. Meister
 - : Orchester der Kindersymphonie von Haydn, 1931,
 - in Rokoko-Kostümen
- II, 4 + 5: Zwei Trachtengruppen VDA-Fest 1935
- II, 6 + 7: Zwei Bühnenbilder von der Aufführung des "Geizhals",
- Molière, mit Dr. Wöhrmann
- II, 8 + 9: Zwei Bühnenbilder aus "Jedermann", Hoffmannsthal, der Reigen
- II, 10 + 11: Zwei Bühnenbilder aus "Braut von Messina", 1934
- II, 12 : Unterricht in Flugphysik mit Schüler-Übungsgerät, OIII 1935

III. Das Kollegium

- III, 1 : Kollegium 1921 mit Studiendirektor Bartezky
 III, 2 : Abschiedsfest für Fräulein Paula Hemff, 1925
- III. 3 : Teilansicht Konferenzzimmer

mit Klatt, Pfalzgraf, Prantz, Rieck, K. Wetzel, Feußner

III. 4 + 5: Zwei Aufnahmen des Kollegiums, Ausflug an den Marinowosee 1938

III. 4 + 5: Ausflug nach Rominten 1940

(Fortsetzung folgt)

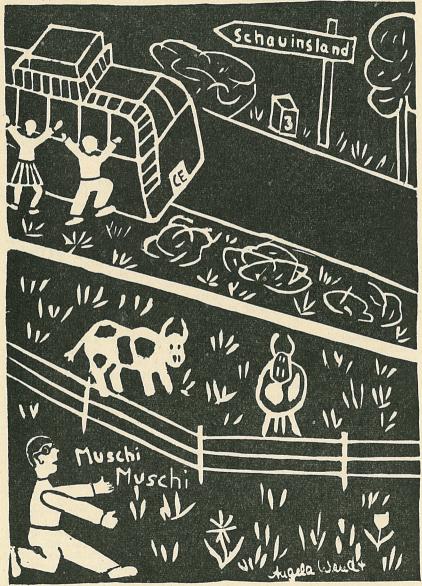
- 2. Die "Geschichte der Friedrichsschule zu Gumbinnen" ist als Bd. 26 in der Reihe der Ostdeutschen Beiträge aus dem Göttinger Arbeitskreis im Holzner-Verlag, Würzburg, erschienen. Dr. Herbert Kirrinnis, selbst ehemaliger Angehöriger unserer Schule, hat diese Schrift 1963 zur 200-Jahr-Feier verfaßt. Sie ist im Buchhandel für DM 15,— erhältlich.
- 3. Die Gedenkschrift "150 Jahre Cecilienschule Gumbinnen 1810–1960", die zur 150-Jahr-Feier von uns herausgegeben wurde, ist noch in einer Restauflage vorhanden, die wir von nun ab zum ermäßigten Preis von DM 1,50 (und Porto) abgeben. Bestellung bei D. Goldbeck, 4812 Brackwede, Eichenstraße 14.
- 4. Im Anschluß an die Zusammenkünfte in Frankfurt, München, Bielefeld und Marburg sowie Oldenburg wurden uns einige z. T. recht gute Fotografien aus dem Leben unserer Schulen zur Reproduktion übergeben. Diese Bilder wurden inzwischen in die Archive der Schulen aufgenommen und auch Dias danach angefertigt. Wir stellen immer wieder fest, daß noch viele alte Bilder vorhanden sind, die bisher ganz unbekannt waren. Wir bitten also weiterhin um Einsendung all solcher Fotos auch aus der Stadt und der Umgebung von Gumbinnen, damit wir möglichst jede Klasse in den verschiedensten Altersstufen vorführen können und damit auch unser Spaziergang durch Gumbinnen immer vollständiger wird. Weitere Sammlungsgebiete sind: Rominten Trakehnen Beynuhnen sowie die Schulausflugsziele innerhalb des Kreises (Angerapptal, Plicken, Kallner Berge, Husarenberg, Tzullkinner Forst und Wilpischer See).
- 5. Ständige Zusammenkünfte: Düsseldorf, "Cecilienkaffee", an jedem 2. Sonnabend im Monat, 16 Uhr im Café Schaap, Haroldstraße 34, I. Etage; Hannover, "Cecilienkaffee", an jedem 2. Mittwoch im Monat, 16.30 Uhr im Café Meffert am Aegi.
- Alle Zuschriften für die Friedrichsschule an D. Goldbeck, 4812 Brackwede, Eichenstraße 14; für die Cecilienschule an Obstud.-Dir. i. R. Dr. E. Bock, 415 Krefeld, Viktoriastraße 181.
 D. Goldbeck

Jugendkreis Gumbinnen im Sommer und Herbst 1964

Junge Gumbinnerinnen und Gumbinner nahmen am Treffen der Kreisgemeinschaft in der Patenstadt Bielefeld im Juni teil. Vom 11. bis 28. 7. 1964 fuhr eine Gruppe unseres Jugendkreises Gumbinnen zum Schauinsland. Dort nahm uns das Jugendhaus Schauinsland, ein Heim der Sudetendeutschen Jugend, gastlich und freundlich auf. In 900 m Höhe fanden wir Zeit zu besinnlichen und vergnüglichen Stunden. Da wir mit einem Bus unterwegs waren, gelang es uns, trotz der Hitze die Höhen des Schwarzwaldes zu überwinden. Vom Schauinsland fuhren wir in die Schweiz und nach Frankreich. Der folgende Bericht zeigt, was wir erlebten.

Jugendkreis Gumbinnen im Jugendhaus Schauinsland

Vom 10. bis 28. 7. 1964 fuhren junge Gumbinner zum Schauinsland bei Freiburg. Das Haus der Sudetendeutschen Jugend nahm uns dort gastlich auf. Wir kamen aus dem norddeutschen Raum und freuten uns, aus 900 m Höhe über das Kappeler Tal hinweg auf die Rheinebene schauen zu dürfen.



Drei Dinge hatten wir uns für diese Zeit vorgenommen: 1. wir wollten die schöne deutsche Landschaft im Süden unseres Vaterlandes kennenlernen, 2. wir wollten uns in ernstem, sachlichem Gespräch, wie schon so oft in Ferientagen, über unsere Heimat im Osten und über politische Themen unterhalten, die damit zusammenhängen, 3. wir wollten im Kreise junger Freunde in froher Gemeinschaft beisammen sein.

Die großartige Landschaft des Südschwarzwaldes lernten wir in kleineren Wanderungen und größeren Fahrten kennen. Über den Schauinsland ging es nach Todtnau, wir sahen die Höllentalschlucht und den Titisee. Wir fuhren hinüber in die Schweiz zum Vierwaldstädter See, in das Land Wilhelm Tells, vom Rheinfall bei Schaffhausen ging es nach Konstanz. Am anderen Tag besuchten wir Colmar im Elsaß und bewunderten den Isenheimer Altar. Freiburg mit seiner Universität und dem Münster, ein Weingut eines Landsmanns am Kaiserstuhl, die Regulierung des Rheins und den Rhein-Mosel-Kanal, all das erlebten wir in den Tagen unseres Aufenthalts im Südschwarzwald.

Wie großzügeg wird der Grenzübergang zu unseren Nachbarländern hier gehandhabt? Das wollten wir gern wissen, eigentlich waren wir "enttäuscht", daß hier alles so reibungslos und glatt verläuft im Vergleich zu einer Fahrt nach Berlin.

So war es uns leicht, in Vortrag und Gespräch auf die Fragen des Zusammenlebens der europäischen Völker zu kommen, wie selbstverständlich fahren heute Kolonnen der Bundeswehr über den Rhein nach Westen und umgekehrt Kolonnen der französischen Armee nach Osten. Aus diesen Gesprächen über die europäische Zusammenarbeit in NATO und EWG ergaben sich dann die Fragen, was wir wohl für Mittel- und Ostdeutschland dabei gewinnen. Wir haben im Westen Freunde zu gewinnen, um im Osten das Recht auf Freiheit und Selbstbestimmung für Deutschland und seine ostmitteleuropäischen Nachbarn durchzusetzen. Der Weg dahin scheint noch weit zu sein, sollen wir deshalb verzichten? Wir kamen zu der Überzeugung, daß zu einer "Entspannung" Mauern und Stacheldrähte schlecht passen, genau so schlecht passen wie sowjetische Truppenübungsplätze in Ostpreußen und wüste Höfe in Masuren und Pommern.

Nur zu schnell vergingen die Tage auf dem Schauinsland. Auf der Rückreise erlebten wir einen Gottesdienst im Straßburger Münster und erreichten bei Schweigen die "Weinstraße". Den letzten Abend unserer Fahrt erlebten wir in Kaub am Rhein. Viele Dinge bleiben uns in Erinnerung, besonders sicher der Besuch der Hohenzollernburg Hechingen. Auf steiler Höh' liegt das Stammschloß der preußischen Hohenzollern, heute letzte Zuflucht Preußens. Wir standen vor den Särgen Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs des Großen und sahen hinter Glas die Preußenkrone leuchten. Ruhm und Glanz vergehen, jedoch Preußen lebt in seinen Menschen weiter.

Wenn wir die Tage so verleben durften, wie wir es uns wünschten, so danken wir das mit den freundlichen Herbergseltern des Jugendhauses Schauinsland. Es ist kein Herbergspalast, der uns erwartet, jedoch ein Haus, in dem sich Jugend bei guter Betreuung wyhlfühlen kann. –

Vom 5. bis 12. 10. 1964 war eine andere Gruppe in Berlin. Wir fanden im Robert-Tillmanns-Haus in Berlin-Nikolassee freundliche Aufnahme und durchstreiften von dort aus West-Berlin. An der Mauer erlebten wir die Teilung und Zerrissenheit unseres Volkes und Vaterlandes. Viele von uns besuchten auch Ost-Berlin und kehrten mit mannigfachen Eindrücken zurück. Ein Besuch Berlins gibt uns auch immer wieder Gelegenheit, die in der Stiftung Preußischer Kulturbesitz zusammengefaßten Museen zu besuchen. An einem Tag besuchten

wir Schloß Charlottenburg und erlebten dort ein Stück preußischer Vergangenheit und Größe. Im Museum für Völkerkunde in Dahlem boten Gemäldegalerie und die verschiedensten Sammlungen uns einen Einblick in das Leben und Schaffen vieler Völker.

Natürlich fanden wir auch Gelegenheit, gesellig und im kleinen Kreis zusammenzusein. Was uns besonders freute; eine englische Studentin machte mit



uns die Fahrt nach Berlin mit. Sie fand in unserem Kreis freundliche Aufnahme, und wir hoffen, daß sie und ihre Freunde, die noch in Berlin dazukamen, unsern Kreis nicht vergessen werden.

Wir jungen Gumbinner versuchen nun schon seit Jahren, den Zusammenhalt in der Vertreibung zu bewahren. Es fällt natürlich den einzelnen schwer, die Zeiten der Freizeiten mit seinem Urlaub oder seinen Ferien zu verbinden, denn wir sind ja über alle Länder der Bundesrepublik verstreut und können infolgedessen nicht immer die Zeiten so legen, daß es jedem paßt. Es kommt hinzu, daß viele unserer jungen Männer bei der Bundeswehr sind, um so größer ist dann die Freude, wenn sie wieder bei uns auftauchen.

Zum Geschehen der Vertreibung aus unserer Heimat hat uns Ingberta Marks aus Westerstede eine Graphik geschickt. Sie schrieb: "Hier nun eine Ausführung zum Thema Flucht oder Vertreibung, die, so hoffe ich, den Erwartungen entspricht. Es ist doch sehr schwer, ein Thema, das von sich aus die Menschen vorstellungsmäßig so stark anspricht wie gerade dieses bildnerisch erträglich zu formulieren. Ich weiß nicht, ob mein Versuch diese Anforderungen erfüllt, kann aber leider nicht mehr Zeit dafür erübrigen, da ich mitten in meiner Examensarbeit stecke." Wir freuen uns, daß es Ingberta trotz der Examensarbeit gelungen ist, einen Beitrag zum Thema "Vertreibung" zu geben, dazu noch in einer so einprägsamen Form. Vielleicht gibt es noch mehr junge Gumbinnerinnen und Gumbinner, die zum Thema Vertreibung uns für das nächste Gumbinner Mitteilungsblatt etwas schreiben oder zeichnen.

Was unternimmt das junge Gumbinnen im Jahr 1965? Diese Frage steht wieder vor uns. Zunächst beabsichtigen wir, uns vom 2. bis 6. 1. 1965 im Raum Bielefeld zu treffen, genauer Treffpunkt wird noch im Ostpreußenblatt bekanntgegeben. Die weiteren Treffen und Freizeiten stehen dann im nächsten Rundbrief.

Auf eines, liebe junge Freunde, möchte ich noch hinweisen: Es ist selbstverständlich, daß alle Kinder Gumbinner Eltern zum Jugendkreis Gumbinnen gehören, darum seid so nett und macht im Kreise der Familie und bei anderen Gelegenheiten immer wieder auf unseren Jugendkreis Gumbinnen aufmerksam, wir denken nicht daran, den Anspruch auf Ostdeutschland aufzugeben. Unterstützt überall, wo es möglich ist, die Gruppen der Deutschen Jugend des Ostens, der großen deutschen Jugendorganisation für den Osten Deutschlands.

Friedrich Hefft

Salzburger Verein

Die Mitgliederversammlung hat am 13. Juni 1964 folgenden Vorstand neu gewählt:

1. I. Vorsitzender:

Staatsanwalt Horst-Joachim Boltz, Senne I, Amselweg 8.

2. II. Vorsitzender:

Stadtrat Horst-Günter Benkmann, Detmold, Berliner Allee 24.

3. Kassenwart:

Frau Margot Bergmann, Hoberge-Uerentrupp, Mönkebergstr. 76a.

4. Schriftführer:

Bankdirektor a. D. Bruno Möllmer, Bielefeld, Virchowstraße 3.

Beisitzer:

Otto Gebauer, Heide/Holstein, Heimkehrerstraße 35.

Otto Heisel, Bielefeld, Schloßhofstraße 99.

Postrat a. D. Hermann Brandtner, Hannover, Bessemerstraße 17. Dipl.-Landwirt Hans Kuntze (Kreisgemeinschaft Gumbinnen),

Hamburg-Billstedt, Schiffbeker Weg 168. Fritz Michelau (örtl. Landsmannschaft), Bielefeld, Schillerstraße 75.

Beirat:

Frau Hildegard Langbehn, Amshausen Nr. 243. Karl Olivier, Bielefeld, Hauptstraße 3a (örtl. Landsmannschaft). Lehrer i. R. Arthur Ehmer, Stadthagen, Lauenhäger Nr. 12. Volker Schöning, Wolfsburg, Stresemannstraße 3. Superintendent Traugott Steffler, Bielefeld, Flehmannshof 8.

Gumbinner-Treffen in Stuttgart

Einer nunmehr bereits zur Tradition gewordenen Gepflogenheit folgend, waren auch in diesem Jahr zahlreiche Gumbinner aus Süddeutschland einer Einladung der Stuttgarter Gruppe gefolgt und in die Gaststätte "Luginsland" nach Stuttgart-Untertürkheim gekommen.

Dr. Heinz Burneleit konnte etwa 150 Landsleuten aus Stadt und Kreis Gumbinnen ein herzliches Willkommen entbieten. In Vertretung des zur Zeit in Kanada weilenden Kreisvertreters Hans Kuntze überbrachte Herr Gebauer die Grüße der Kreisgemeinschaft und forderte die Anwesenden auf, im Glauben an eine Rückkehr in die geliebte Heimat nicht nachzulassen. Obwohl auf dem Wege zur Wiedervereinigung ganz Deutschlands kaum irgendwelche Fortschritte zu verzeichnen seien, gelte es, an unserem unveräußerlichen Recht auf Heimat und dem Selbstbestimmungsrecht unseres Volkes festzuhalten. "Recht muß Recht bleiben.

Dann ergriff Dr. Burneleit das Wort zu einer kurzen Ansprache, nachdem er Herrn Engel, dem Vorsitzenden des Kreisverbandes Stuttgart der Ostpreußischen Landsmannschaft, für sein Erscheinen und seine guten Wünsche für ein Gelingen der Veranstaltung gedankt hatte. Nach dem Hinweis auf die schwankende Haltung des Chefredakteurs einer bekannten Illustrierten, der noch vor wenigen Jahren seinen Glauben bekräftigt hatte, daß "die Geschichte zutiefst unrealistisch sei", heute aber mit seinem Blatt für eine Anerkennung sogenannter "Realitäten" eintrete, erklärte Dr. Burneleit wörtlich: "So sieht die politische Charakterfestigkeit der Leute aus, die heute zwar behaupten dürfen, die öffentliche Meinung zu repräsentieren, in Wirklichkeit aber nur die Creme einer hauchdünnen intellektuellen Schicht sind, deren meinungsbildender Einfluß allerdings im umgekehrten Verhältnis zu ihrer politischen Einsicht und Klarheit steht.

Was wir dagegen von den großen Massenmedien fordern müssen, ist die Erfüllung der Aufgabe, unserem Volke zu einem neuen Selbstverständnis seiner nationalen Existenz zu helfen. Wenn politische Bildung einen staatsbürgerlichen Erziehungsakt begreift, dann schließt diese Bildung Begriffe wie Vaterland, Nation, Volk, seine Geschichte, die Mitverantwortung aus sittlicher Pflicht in einem exemplarischen Sinne mit ein, in dem sich Überzeugungen und Einsichten im Handeln für alle äußern. Denn unsere Zukunft liegt letztlich weder im Osten noch im Westen, sondern dort, wo der Schöpfer auch uns Deutschen eine Heimat, ein Vaterland geschenkt hat. Hier gilt es zu bewahren – wenn auch zunächst nur in unseren Herzen –, zu schützen und zu fordern. Erst mit einer solchen klaren und selbstverständlichen Haltung werden wir wieder jenen Grad von Achtung als Volk unter den Völkern erwerben, der es uns erlaubt, ein Partner unter Partnern zu sein."

Mehrere eindrucksvolle Kulturfilme aus Ostpreußen führten anschließend die Gumbinner in die alte unvergeßliche Heimat zurück. Das Treffen endete mit einem gemütlichen Beisammensein, das den Teilnehmern ausgiebige Gelegenheit bot, Erinnerungen auszutauschen, ehemaligen Nachbarn die Hand zu schütteln und alte Freundschaften zu erneuern.

lm Oktober nächsten Jahres wird nach mehrjähriger Unterbrechung wieder ein Lichtbildervortrag des Herrn Gebauer über Stadt und Kreis Gumbinnen im Mittelpunkt des Treffens stehen.

H. Burneleit

Landrat i. R. Walther 80 Jahre

Bad Meinberg, den 8. 10. 1964

Sehr verehrter, lieber Herr Landrat!

Sie können am kommenden Sonntag durch Gottes Gnade Ihren 80. Geburtstag begehen. Da wollen diese Zeilen Ihnen herzliche Segenswünsche bringen. Zunächst möchte ich sie aussprechen als Ihr "Heimatpfarrer". Es sind geräde 30 Jahre, seit ich nach Gumbinnen kam. Damals war für einen politischen Beamten in Ihrer Stellung der Umgang mit einem Pfarrer, der gar noch der Bekennenden Kirche angehörte, gefährlich. Ich glaube, es dankbar sagen zu können, daß wir bald in einem Vertrauensverhältnis standen, bei dem es nicht, wie es damals üblich war, nötig war, jedes Wort auf die Waagschale zu legen. Und wenn Sie damals mit Ihrer lieben Gattin zum Gottesdienst kamen, dann verstand die Gemeinde das als ein klares Bekenntnis, und für mich war es eine Ermutigung. So möchte ich meinen eigenen Segenswünschen die unserer lieben Neustädtischen Gemeinde hinzufügen. Sie haben in der ganzen Zeit meiner Gumbinner Tätigkeit als Patronatsvertreter unserem Gemeindekirchenrat angehört. Von Ihrer Heimatgemeinde Hanau her mit dem reformierten Bekenntnis und reformierten Gemeindeleben vertraut, haben Sie uns manche wertvolle Anregung gegeben. Auch dafür danke ich mit den noch lebenden Mitältesten Ihnen zu Ihrem Ehrentage.

Ich bin auch gebeten worden, Ihnen namens der ganzen Kreisgemeinschaft Gumbinnen die Glückwünsche auszusprechen. Sie sind nicht geborener Ostpreuße, aber Sie sind es ganz und gar geworden, seit Sie nach dem 1. Krieg in unsere Provinz kamen. Und Sie sind ganz Gumbinner geworden, seit Sie 1922 Ihre Tätigkeit als Landrat des Kreises Gumbinnen übernahmen. Da haben Sie Ihre Lebensarbeit geleistet. Ich las noch einmal in unserem "Gumbinner Heimatbuch" Ihre "Erinnerungen aus der Verwaltung des Kreises Gumbinnen". Welch eine Fülle von Arbeit! Der 1. Krieg hatte ja unserer Heimat schwere Wunden gebracht, die es noch zu heilen galt. Die Inflation stellte

vor schwierige Probleme, der Wohnungsnot suchten Sie wirksam zu steuern. Der Neubau der Landwirtschaftsschule, der Vergrößerungsbau des Kreiskrankenhauses, der Neubau der Kreissparkasse sind Zeichen Ihrer Initiative. Den Ausbau des Straßennetzes im Kreise haben Sie sich angelegen sein lassen und auch die Fürsorge für die Kriegerfriedhöfe in unserem Kreise unterstand Ihrer Aufsicht – nein, sie war Ihnen Herzenssache. Wir wissen auch, wie Sie gelitten haben in der Zeit des Hitlerregimes, das Sie innerlich ablehnten. Es war wohl so, wie Sie es in unserem Heimatbuch schreiben: "Es darf doch wohl ohne Übertreibung gesagt werden, daß der Kreis Gumbinnen damals zu den Kreisen gehörte, wo das Vertrauen der Bevölkerung zu ihrer Verwaltung im allgemeinen unerschüttert blieb." Man darf mit Sicherheit sagen, daß die allermeisten Kreisbewohner Gott für jeden Tag gedankt haben, den Sie Landrat blieben.

Und als wir uns nach dem Zusammenbruch wieder sammelten, da haben Sie mit Rat und Tat den landsmannschaftlichen Zusammenschluß gefördert. Der Kreis hat Ihnen durch die Ernennung zum Kreisältesten dafür den Dank abzustatten gesucht. Unser aller Wunsch ist, daß dieser Rat uns noch lange erhalten bleibe und wir Sie noch oft bei unseren Gumbinner Zusammenkünften begrüßen dürfen.

Alle Wünsche, die wir für Sie, lieber Herr Landrat, haben, möchte ich zusammenfassen in dem Wort aus Psalm 84, 14 und 15: "Gott der Herr ist Sonne und Schild, der Herr gibt Gnade und Ehre: Er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen. Herr Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf Dich verläßt!"

In herzlicher Verbundenheit Ihr gez. Moritz, Pfr.

Dank für Spenden

Unser Heimatbrief wird allen Gumbinnern zugesandt, deren Anschrift uns bekannt ist. Die Kosten für Herstellung und Versand werden durch Spenden aufgebracht. Was darüber his aus einkommt, dient der Fürsorge für Gumbinner, die irgendwie in Not sind. Seit Versand des 2. Heimatbriefes sind Sendungen von 1,— DM bis 20,— DM im Gesamtbetrag von 2653,— DM eingegangen. Für alle in den Gaben zum Ausdruck kommende Liebe zu unserer Heimat, auch für die Grüße auf den Postabschnitten, sei herzlich Dank gesagt. Es beschwert mich, daß ich nicht mein Versprechen, jedem einzelnen Spender eine Dankkarte zu senden, halten konnte. Ich begann damit, aber ich kam einfach nicht mit. Nach Herrn Kuntzes Rückkehr will ich es mit ihm besprechen, wie man es machen kann. Ich weiß auch nicht, ob die Summe der Spenden die Ausgaben deckt, da ich nicht die Kassenführung habe. Es wäre erfreulich, wenn auch die, die bisher noch gar nicht sich an den Kosten beteiligt haben, ihr Scherflein beisteuern würden. Eine Zahlkarte ist dem Brief wieder beigefügt. "Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb."

An die Kreistagsmitglieder

Der nächste Kreistag findet am 22., 23. und 24. Januar 1965 im Ostheim in Bad Pyrmont statt. Ich gebe es jetzt schon bekannt, damit sich alle Kreistagsmitglieder darauf einrichten können. Der Kreistag wird eine Arbeitstagung sein, der sich mit den Belangen unserer Kreistagsgemeinschaft und unserer Heimat beschäftigen wird. Durch heimatpolitische Vorträge wird die Tagung einen besonderen Anreiz bieten. Das Ostheim in Bad Pyrmont ist die Lehrgangsstätte der "Ostpreußischen Landsmannschaft". Die Kreistagsmitglieder erhalten dort Unterkunft und Verpflegung.

Erich Mertins, Stellvertr. Kreisvertreter

Treffen der Kreisgemeinschaft 1965

22., 23. und 24. Januar: Kreistag im Ostheim, Bad Pyrmont

19./20. Juni: Bundestreffen in Bielefeld September: Kreistreffen in Hamburg Oktober: Kreistreffen in Stuttgart

Die "Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen" ruft Dich!

Wer das Ostpreußenblatt – das sollte jeder Ostpreuße halten – liest, wird in der Folge 38 den Gründungsaufruf der "Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen E.V." gelesen haben. Damit ist ein Ziel erreicht, an das ich in den beiden letzten Jahren viel Zeit und Kraft gewendet habe. Seit im Frühjahr 1962 im sog. Tübinger Memorandum deutsche "Intellektuelle" als der Weisheit letzten Schluß verkündet hatten, es müßte von uns aus das Land jenseits der Oder/Neiße als verloren erklärt werden und seit im Herbst 1962 eine Anzahl ehemaliger ostpreußischer Pfarrer in der sog. Beienroder Erklärung dasselbe erklärt hatten, ließ es mir keine Ruhe. Das entspricht nicht dem Potsdamer Abkommen, das widerspricht mehrfachen feierlichen Erklärungen des Deutschen Bundestages und der Bundesregierung und dem Satz in der Präambel des Grundgesetzes: "Das gesamte deutsche Volk bleibt aufgefordert,... die Einheit ... Deutschlands zu vollenden". Das trieb mich als Östpreußen dazu, gegen die Beienroder Erklärung Opposition zu machen. Mit anderen ostpreußischen Amtsbrüdern zusammen sah ich aber in dieser Erklärung auch ein Überschreiten dessen, was Aufgabe der Kirche und ihrer Diener ist. Dagegen hatte die Bekennende Kirche in der Hitlerzeit sich ja gewandt, daß die Deutschen Christen Kirche und Politik vermengten. Damals war eine viel gebrauchte Losung: "Kirche muß Kirche bleiben." Was damals von falschem Nationalismus erfüllten Pfarrern verwehrt wurde, soll heute genau so politisch nach links tendierenden Pfarrern verwehrt sein. Wir wandten uns an alle ehemaligen ostpreußischen Pfarrer und erhielten über 150 Zustimmungserklärungen. Im Ostpreußenblatt vom 1. 2. 1964 richtete ich ein "Wort an die evangelischen Ostpreußen", in dem ich dieses klarlegte. Denn evangelische Pfarrer sind nicht Pfarr-Herren, sondern Diener ihrer Gemeinden, die selber geistlich zu entscheiden haben. Auch hier kam von vielen unserer alten Gemeindeglieder ein klares Echo. Auf dem Berliner Konvent im Oktober 1963, bei dem ich wegen meiner Erkrankung die Leitung an die Brüder George und Marienfeld abgeben mußte, wurden die bisherigen Schritte gutgeheißen und ein Leiterkreis eingesetzt, mit Pfarrer Marienfeld als Geschäftsführer. Es wurde aber ausdrücklich festgelegt, daß alle Versuche gemacht werden sollten, um mit den "Beienrodern" zu einer Einigung zu kommen. Das ist nun in mehrfachen Zusammenkünften versucht worden, aber leider waren alle Bemühungen vergeblich.

Auf zwei Pfarrkonventen, in Hamburg und in Leverkusen, wurden wir uns einig, daß ein fester Zusammenschluß auf unserer Seite nötig ist, und daß wir auch möglichst viele Gemeindeglieder sammeln müssen. Es wurden Satzungen für den eingetragenen Verein "Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen" aufgestellt. Den Vorsitz übernahm Dr. Lothar Graf zu Dohna in Göttingen, der aus Tolksdorf stammt. Sein Vater war Glied der Bekennenden Kirche Ostpreußens und gehört auch zu den Opfern im Zusammenhang mit dem 20. Juli. Schriftführer ist Pfarrer Marienfeld, Dortmund, früher Wielitzken.

Es wird nun darauf ankommen, durch große Mitgliederzahl den Beweis zu erbringen, daß nicht der sog. Bruderrat in Beienrode die rechtmäßige Vertretung der ostpreußischen Kirche ist, sondern der Berliner Konvent und unsere "Gemeinschaft". Es muß deutlich werden, daß die, die einen Verzicht auf unsere Heimat anbieten, nicht im Namen der ostpreußischen Kirche sprechen. Nur so werden wir auch eine Neubesetzung der ostpreußischen Vertretung in den Vertriebenenorganisationen der evangelischen Kirche wie dem Ortskirchenausschuß erreichen.

Aus dem Kreis Gumbinnen ist Herr Kuntze im Vorstand der "Gemeinschaft". Den Aufruf haben außer mir aus dem Kreis Gumbinnen unterschrieben Herr Landrat Walther und Dr. Graf von Lehndorff. Möge der Kreis Gumbinnen im Eifer für diese Sache an der Spitze stehen! Um die Unkosten zu decken, wird um einen jährlichen Mindestbeitrag von 6,– Mark gebeten. Ein Aufnahmeantrag liegt diesem Heimatbrief bei.

Pfarrer Moritz

Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen EV gegründet

Am 27. Juli 1964 wurde – nach langen Vorarbeiten – die "Gemeinschafte vangelischer Ostpreußen E. V." in Leverkusen gegründet. Damit ist ein langgehegter Wunsch vieler Glieder unserer ostpreußischen Kirche in Erfüllung gegangen. Bis dahin hat es nur einen Zusammenschlußehemaliger ostpreußischer Pfarrer gegeben, – und diese Pfarrer haben je und dann die Glieder ihrer eigenen "alten" Gemeinde – durch Rundbriefe und persönliche Schreiben – betreut. Nun ist eine Form gefunden, die einen festeren Zusammenhalt aller Glieder unserer ehemaligen evangelischen Kirche Ostpreußens

verwirklicht. In dieser "Gemeinschaft" sollen alle, die sich ihrer evangelischen Kirche Ostpreußens noch verbunden und verantwortlich fühlen, durch Rundbriefe und Tagungen (Ostpreußische Kirchentage an verschiedenen Mittelpunkten) an den Gesprächen und Entscheidungen mitbeteiligt werden, so wie sie gemeinsam mit ihren Pfarrern seinerzeit den Kampf der Bekennenden Kirche in Ostpreußen für die Kirche Jesu Christi wesentlich mitgetragen haben. Dieser Auftrag ist noch nicht erloschen; denn auch heute gilt: "Kirche muß Kirche bleiben."

Für diese Sammlung gibt es indessen noch einen besonderen Anlaß. – Im Herbst 1962 gaben einige ehemalige Pfarrer unserer evangelischen Kirche Ostpreußens eine öffentliche Erklärung ab, in der sie unter ausdrücklicher Berufung auf ihr Amt, das sie einmal in der evangelischen Kirche Ostpreußens gehabt hatten, uns, den Gliedern ihrer "alten" Gemeinden, den Rat gaben, die Oder-Neiße-Grenze schon jetzt als Grenze des Friedens anzuerkennen und damit einen öffentlichen Verzicht auf unsere Heimat auszusprechen. Diese "Beienroder Verzichterklärung" führte natürlich zu einer großen Beunruhigung unter den Evangelischen Ostpreußens, zumal da bei ihrer Veröffentlichung der Eindruck entstehen mußte, daß hinter dieser Erklärung, wenn auch nicht alle ehemaligen evangelischen Pfarrer Ostpreußens ständen, so doch ihre überwiegende Mehrzahl. Pfarrer Moritz, früher Gumbinnen, der bisherige Leiter des Berliner Konvents, dem jetzt über 150 ehemalige ostpreußische Pfarrer aus West-Berlin und der Bundesrepublik angehören, hat sich ja mehrmals in dieser Angelegenheit im Ostpreußenblatt zu Wort gemeldet und darauf hingewiesen, daß tatsächlich nur ein kleiner Teil ehemaliger ostpreußischer Pfarrer hinter dieser "Erklärung" steht. Hier aber war unter ausdrücklicher Berufung auf das geistliche Amt, das das Evangelium allein zu verkündigen hat, eine ausgesprochen politische Erklärung von großer außen- und innenpolitischer Tragweite abgegeben worden, – und wir meinen, daß Amtsträger der Kirche dazu weder befugt noch berechtigt sind; denn Kirche soll auch Kirche bleiben! So sehen wir uns auch von diesem besonderen Anlaß her gerufen, eine alle verbindende Gemeinschaft in der festen Form eines "Eingetragenen Vereins" für die Sammlung aller Evangelischen Ostpreußen zu begründen.

Wir veröffentlichen nachstehend die wesentlichen Abschnitte der Satzung und rufen die Glieder unserer früheren Gemeinden auf, dieser "Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen E. V." beizutreten. Die Beitrittserklärung ist zu richten an den Schriftführer Pfr. W. Marienfeld, 46 Dortmund-Marten, Lina-Schäfer-Straße 42 (früher Wallenrode [Wielitzken], Kreis Treuburg, Ostpreußen).

Der geschäftsführende Vorstand:

Vorsitzender: Dr. Lothar Graf zu Dohna, Göttingen, Geiststraße 2, früher Tolksdorf, Kreis Rastenburg.

Schriftführer: Pfarrer Werner Marienfeld, 46 Dortmund-Marten, Lina-Schäfer-Straße 42, früher Wallenrode, Kreis Treuburg, Ostpreußen.

Satzung (im Auszug)

(Die [vollständige] Satzung wird jedem zugestellt, der sich anmeldet. Wer glaubt, sich erst entscheiden zu können, wenn er die vollständige Satzung kennt, fordere sie bei Pastor Marienfeld an.)

§1 - Name und Sitz

Der Verein führt den Namen: "Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen E. V." Er ist in das Vereinsregister eingetragen. Der Sitz des Vereins ist Dortmund.

82-Zweck

Die "Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen" ist ein Zusammenschluß der aus der Heimat vertriebenen evangelischen Ostpreußen.

Sie sieht insbesondere ihre Aufgabe darin:

- a) Das Glaubensgut, das in den ostpreußischen evangelischen Gemeinden lebendig war, zu erhalten und für die Gegenwart in Kirche und Gesellschaft fruchtbar werden zu lassen.
- b) Die besonderen Erkenntnisse aus dem Kampf der Bekennenden Kirche Ostpreußens theologisch und kirchenpolitisch in der kirchlichen Gesamtverantwortung wirksam werden zu lassen.
- c) Die Verbindung mit den noch in Ostpreußen lebenden Gemeindegliedern und mit den sie jetzt betreuenden Kirchen aufzunehmen und aufrecht zu erhalten.
- d) Die Probleme und Fragen in Kirche und Welt theologisch durchzuarbeiten und echte Entscheidungen aus dem Glauben an das Evangelium vorzubereiten.
- e) Aus der persönlichen Erfahrung des eigenen Vertriebenenschicksals offen zu sein für die seelischen Anfechtungen und die sozialen Nöte der Vertriebenen in aller Welt.

Die "Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen" dient ausschließlich und unmittelbar gemeinnützigen und kirchlichen Zwecken...

§ 3 - Mitgliedschaft

Die Mitgliedschaft können erwerben:

- a) alle Glieder der ehemaligen evangelischen Kirche Ostpreußens und deren Abkömmlinge, die der evangelischen Kirche angehören und den Vereinszweck bejahen,
- b) evangelisch-kirchliche Organisationen und Verbände.

Die Aufnahme ist schriftlich zu beantragen. Über die Aufnahme entscheidet der geschäftsführende Vorstand, entsprechend den im § 2 (Zweck) festgestellten Richtlinien.

Der Jahresbeitrag beträgt mindestens 6,- Mark.

§4-Organe

Organe der Gemeinschaft sind:

- a) Der Vorstand,
- b) die Mitgliederversammlung.

§ 5 - Vorstand

Der Gesamtvorstand besteht aus 10 Mitgliedern...

Der Gesamtvorstand wird von der Mitgliederversammlung auf die Dauer von vier Jahren gewählt...

Der geschäftsführende Vorstand besteht aus dem Vorsitzenden und dem Schriftführer...

§ 6 - Mitgliederversammlung

Der geschäftsführende Vorstand beruft die Mitgliederversammlung ein im Benehmen mit dem Gesamtvorstand, so oft ihm dies erforderlich erscheint, mindestens aber einmal im Jahr. § 7 – enthält Angaben über die Aufgaben der Mitgliederversammlung (Wahlen, allgemeine Richtlinien für die Arbeit der Gemeinschaft, Entgegennahme des Jahresberichts des Vorstandes usw.).

§ 8 - Vereinsvermögen

Die Mittel der Gemeinschaft dürfen nur für die satzungsgemäßen Zwecke verwendet werden.

Die Mitglieder dürfen keine Zuwendungen aus dem Vermögen erhalten. Soweit sie ehrenamtlich für die Gemeinschaft tätig sind, haben sie Anspruch auf Ersatz ihrer Auslagen . . .

§ 9 – enthält Angaben über das Geschäftsjahr (Kalenderjahr).

Aus "Ostpreußenblatt" vom 19. 9. 1964

Kriegsbeschädigten-Renten nach Ostpreußen

Nach dem Zweiten Neuordnungsgesetz zum Bundesversorgungsgesetz können auch Kriegsbeschädigte und Hinterbliebene, die noch im Vertreibungsgebiet wohnen, Leistungen seitens der Bundesrepublik Deutschland erhalten. Dies ist dann möglich, wenn sie ansonsten keine volle Versorgung erhalten. In diesen Fällen gewährt die Bundesrepublik eine den Umständen nach mögliche Teilversorgung.

Für die Gewährung von Teilversorgung an Kriegsbeschädigte, Kriegerwitwen und Kriegerwaisen in den deutschen Gebieten unter fremder Verwaltung (Grenzen von 1937) ist das Versorgungsamt Münster zuständig, für die Kriegereltern in diesen Gebieten das Versorgungsamt Hamburg-Altona. Die Anträge von Kriegsopfern, die im eigentlichen Polen wohnen, sind an das Versorgungsamt Stuttgart zu richten. (Aus "Ostpreußenblatt")

KREISGEMEINSCHAFT UND GUMBINNER VEREINIGUNGEN

Heimatkreiskartei:

Frau Hedwig Dombrowski, 224 Heide/Holstein, Ostroher Weg 6

Archiv:

Otto Gebauer, 224 Heide/Holstein, Heimkehrerstraße 35

Jugendkreis:

Friedrich Hefft, 31 Celle, Buchenweg 4, Telefon (0 51 41) 43 53

Altstädtische evangelisch-lutherische Kirchengemeinde Gumbinnen: Frau Superintendent Klatt, 54 Koblenz, Dominicusstraße 18c

Neustädtische evangelisch-reformierte Kirchengemeinde Gumbinnen: Pfarrer Bruno Moritz, 4932 Bad Meinberg/Lippe, Blombergstraße 28 Telefon 90 58

Kreishandwerkerschaft Gumbinnen:

weg 6, Telefon 5 09 38

Seilermeister Fritz Schacknies, 4816 Sennestadt, Lessingweg 3

Vereinigung ehemaliger Angehöriger der Friedrichsschule und Cecilienschule Gumbinnen E. V.:

Dipl.-Ing. D. Goldbeck, 4812 Brackwede, Eichenstraße 14, Telefon (05 21) 4 10 55

Gumbinner Ortsgruppen:

Berlin: Heinz Olivier, Berlin-Lichterfelde, Paulinenstraße 18, Telefon 76 03 43
Hamburg: Kaufmann Fritz Rattay, 2 Hamburg, Rumkerstraße 12
Hannover: Lehreri. R. Wilhelm Fiedler, 3 Hannover, Rumannstraße 4, Telefon (05 11) 2 05 71
Bielefeld: Stadtoberinspektor Karl Olivier, 48 Bielefeld, Hauptstraße 3a
Stuttgart: Dr. Heinz Burneleit, 7 Stuttgart-Bad Cannstatt, Dauber-

PERSONALNACHRICHTEN

Es wurden geboren

Am 3. Mai 1964 Herrn Martin Gottschalk (Gumb., Mackensenstr. 8) und Frau Mechthild geb. Finke, eine Tochter Katja, Köln, Venloerstr. 180

Am 25. Juli 1964 Herrn Jürgen Giese und Frau Elfriede geb. Jakobi eine Tochter Marion

Am 28. September 1964 Herrn Dr. Karl Herter und Frau Gertrude geb. Wiemer, (Gumb., Sodeikerstr.), Neuwied, Saynerstr. 56, ein Sohn Matthias

Am 1. Oktober 1964 Herrn Helmut Hensel, (Gumb., Hindenburgstr.) und Frau, Schieder/Lippe, Bahnhofgaststätte, eine Tochter Kerstin

Examen

Rosemarie Voß geb. Funk in Wedel/Holst., Spitzerdorfstr. 16f, Tochter des Lehrers i. R. in Gerwen, Kr. Gumbinnen, Paul Funk und Frau geb. Speer, hat ihr Assessorenexamen mit "gut" bestanden

Verlobungen

Fräulein Monika Martin und Herr Franz Kastell im Oktober 1964

Vermählungen

Jürgen Giese und Elfriede Jakobi, früher Gumbinnen, am 5. Oktober 1963 in Bad Honnef

Siegfried Jakobi, früher Gumbinnen, und Bärbel Reiner am 23. Dezember 1963 in Osnabrück

Goldene Hochzeit

Herr Dr. Willy Schulz, Rektor und Frau Alma geb. Kaminski, am 2. August 1964 in Wiesloch/Heidelberg, Hebbelstraße 27, Gumbinnen

Herr Fritz Bandelier, Lehrer i. R. und Frau Elise geb. Dannat, am 5. August 1964 in Bad Nenndorf, Bornstraße 24, fr. Schulzenwalde, Kr. Gumbinnen

Geburtstagskinder

70 Jahre:

Frau Emma Lingsminat geb. Bukpesch, am 10. August 1964 in Heide/Holstein, Ostroher Weg 6, Gumbinnen, Bismarckstraße 70

Herr Friedrich Groß, am 3. August 1964 in Trupbach über Siegen, Hammerweg 41, Gumbinnen, Hans-Sachs-Straße 23

75 Jahre:

Frau Elisabeth Struckmann geb. Puschkeit, 238 Schleswig, Königsberger Straße Nr. 5, Großwaltersdorf, Kr. Gumbinnen

Herr Hermann Vorwald, am 12. April 1964 in Wuppertal-Sonnborn, Kirchhofstraße 121, früher Amtshagen

Frau Vera Wieser, Lehrerin, am 2. April 1964 in Bad Lauterberg/Harz

Frau Helene Schwabe geb. Pallat, am 14. April 1964 in Lübeck, Dr.-Julius-Leber-Straße 37/39 (Hasenhof), Gumbinnen, Bismarckstraße 12

Herr Leo Zander, am 26. Juni 1964 in Bremen 1, Heinr.-Hertz-Straße 44, Postamtmann a. D., früher Gumbinnen

Herr Fritz Pflichtenhöfer, am 1. Juli 1964 in Weißenburg, Bayern, Schulhausstraße 10, Mühlenbesitzer, Gumbinnen

Frau Elise Bandelier, am 16. Juli 1964 in Bad Nenndorf, Bornstraße 24, früher Schulzenwalde, Kr. Gumbinnen

Frau Martha Goldbeck geb. Wölbing, am 14. September 1964 in Bielefeld, Schloßhofstraße 66, Gumbinnen, Prof.-Müller-Straße 3

Frau Minna Kindermann geb. Heisrath, am 23. September 1964 in Freiburg, Schwendistraße 23, Gumbinnen, Friedrich-Wilhelm-Straße 33

Frau Berta Warter geb. Josties, am 5. Oktober 1964 in Langenhagen, Saaleweg 17, Gumbinnen, Wilhelmstraße 9

80 Jahre:

Frau El. Mandel geb. Perrey, am 27. Mai 1964 in 6995 Edelfingen, Gumbinnen, Wasserstraße 2 a

Frl. Katharina Hemff, Oberschullehrerin a. D., am 10. August 1964 in 867 Hof/ Saale, Alsenberger Straße 5, früher Gumbinnen

Frau Auguste Rendat geb. Krakat, am 4. September 1964 in Frankfurt a. M., Bundenweg 1, Gumbinnen, Goldaper Straße 84

crau Minna Laskus, am 25. September 1964 in 238 Schleswig, Moltke-Kaserne, trüher Gumbinnen

Herr Otto Flenner, am 8. Oktober 1964 in Lippstadt, Bodelschwinghstraße 2, Gumbinnen, Poststraße 10

Herr Franz Weber, am 8. Oktober 1964 in Leifrighausen über Lüdenscheidt/ Westfalen, früher Bahnfelde (Juknischken) Kr. Gumbinnen

Herr Landrat Walther, am 11. Oktober 1964 in Marburg (Lahn), Am Erlengraben 15, Gumbinnen

Herr Hans Struckmann, am 23. Dezember 1964 in 238 Schleswig, Königsberger Straße 5, früher Großwaltersdorf, Kr. Gumbinnen

81 Jahre:

Frau Emma Schinz geb. Pusch, am ? in 2851 Helse über Bremerhaven, früher Dauginten, Kr. Gumbinnen

Frau Martha Hermann, Obermeisterin, am 25. August 1964 in Brake bei Bielefeld, Untere Bahnhofstraße 574, Gumbinnen

83 Jahre:

Herr Artur Meischeider, am 17. August 1964 in Schleswig/Holstein, Königsberger Straße 14, Gumbinnen, Luisenstraße 4, Reg.-Oberinspektor a. D.

Frau Wilh. Hennig geb. Pillokat, am 10. September 1964 in Wennigsen/Deister, Alters- und Pflegeheim, Gumbinnen, Grünstraße 19

Frau Auguste Stangel geb. Petczelies, am 18. September 1964 in München, Ruppertsberger Straße 11, früher Tellrode, Kr. Gumbinnen

Frau Aug. Grün geb. Steiner, am 27. September 1964 in Bückeburg, Georgstraße 6b, früher Kl. Baitschen

84 Jahre:

Herr Wilhelm Johne, Oberstudiendirektor i. R., Rendsburg, Kampenweg 10

85 Jahre:

Herr Heinrich Lieser, am 3. April 1964 in Mainz, Kaiser-Karl-Ring 32, früher Zweilinden, Kr. Gumbinnen

Frau Ernestine Wiersbowski geb. Kunz, am 4. April 1964 in Ratzeburg, Barlachplatz 10, früher Gumbinnen, Magazinplatz 10 Frau Auguste Müller geb. Luschnat, am 20. Mai 1964 in Kaltenkirchen/Holstein, Haus Lauenburg III, früher Gumbinnen, Prangmühle 4

Frau Joh. Wiemer geb. Gumbold, Gastwirtin, am 28. Mai 1964 in 4151 Willich, bei Tochter M. Weisschnur, Gumbinnen, Bismarckstraße 9

Herr Franz Hoff, am 19. Juni 1964 in 4992 Espelkamp, Brandenburger Ring 50, bei Sohn Fritz, früher Schmiedemeister, Poststraße 1

Herr Franz Konrad am 21. Juli 1964 in Friedrichsgabe über Harksheide, Oberfachschullehrer in Gumbinnen

Herr Georg Mentz, am 14. August 1964 in 645 Hanau, Vor der Kinzingsbrücke 3, früher Auenhof (Purpesseln), Gutsbesitzer

Herr Otto Steimar, am 20. September 1964 in Dortmund, Saarlandstraße 91, Gumbinnen, Königstraße 94

86 Jahre:

Herr Hans Toussiant, Reg.-Bez.-Rev., am 5. August 1964 in 495 Minden, Bruchstraße 34, früher Gumbinnen

Frau Emma Matthee, am 1. Oktober 1964 in Flensburg, Glücksburger Straße Nr. 107, Gumbinnen

87 Jahre:

Frau Minna Böttcher geb. Gräber, am ? in Trittau, Bez. Hamburg, Lerchenweg 18 bei Buer

88 Jahre:

Herr Ferdinand Schmeling, am 1. März 1964 in 8501 Großhabersdorf 316 über Nürnberg, früher Steffensfeld, Kr. Gumbinnen

Herr Franz Bieber, Sparkassendirektor, am 16. Juni 1964 in 4151 Willich, Breite Straße 20, Gumbinnen

Herr Gustav Schmelz, am 17. August 1964 in 2904 Streeck bei Sandkrug, Oldenburg, früher Neuenburg (Schmuhlkehlen), Kr. Gumbinnen

91 Jahre:

Herr Karl Rautenberg, am 12. April 1964 in 4476 Werlte, Bahnhofstraße 35, früher Gumbinnen, Bismarckstraße 1

Frau Marie Liehr geb. Soltner, am 12. Juni 1964 in Linter bei Limburg, Preußendorf, Kr. Gumbinnen

94 Jahre:

Frau Anna Fiukowski, am 5. September 1964 in Neustadt (Holstein), Kreienredder 12, Gumbinnen, Moltkestraße 8

96 Jahre:

Frau Minna Frenzel, Konrektorwitwe, am 24. November 1964 in 2822 Schwanewede, Danziger Straße 80, Gumbinnen, Salzburger Straße 10 b

97 Jahre:

Frau Marie Schaumann geb. Joswig, am 1. Oktober 1964 in 2301 Krusendorf, Gumbinnen, Kasernenstraße 4

Heimgerufen wurden:

Herr Paul Schwertz, 75 Jahre, am 26. Februar 1963 in Brakel, Kr. Höxter – Großwaltersdorf, Kr. Gumbinnen

Frau Charlotte Büchler, geb. 22. Oktober 1901, am 21. Oktober 1963 in Rabenau/Sa. – Gumbinnen, Hindenburgstraße 22

Herr Gustav Kinnigkeit, Malermeister, fast 90 Jahre alt, am 17. November 1963 in Harmstorf, Kr. Harburg – Gumbinnen, Goldaper Straße 85

Frau Martha Bagowski, am 25. Februar 1964 in Hahnefeld über Riesa/Sa. – Gumbinnen

Herr Fritz Steiner, Molkereibesitzer, 80 Jahre, am 28. März 1964 in Schafflund – Pfälzerwalde

Frau Vera Wieser, Lehrerin, am 2. April 1964, Klein-Stöckheim, in Bad Lauterberg/Harz

Herr Friedrich Roß, Schneidermeister, 72 Jahre, am 19. April 1964 in Boizenburg/Elbe – Augstupönen

Herr Dr. Arthur Czwalina, Oberstudiendirektor i. R. (Friedrichsschule), 80 Jahre, am 28. April 1964 in Berlin 39, Königsweg 311 – Gumbinnen

Fräulein Clara Rückward, Berlin W 15, Wielandstraße 25/26 (Brief zurück mit Vermerk: Verstorben)

Frau Auguste Kleinschmidt geb. Pliquett, am 7. Mai 1964 in Braunschweig, Isoldestraße 29 — Reckeln, Kr. Gumbinnen

Herr Richard Adomeit, 58 Jahre, am 25. Mai 1964 in Braunschweig, Schillerstraße 2 – Langenweiler, Kr. Gumbinnen

Frau Louise Weidmann geb. Schaffran, am 1. Juni 1964 in Worms am Rhein, Steinstraße 11 – Gumbinnen, Gartenstraße 12

Herr Friedrich Schulz, 66 Jahre, am 4. Juni 1964 in Kuhstedtermoor – Springen, Kr. Gumbinnen

Herr Herbert Palm, Oberpostdirektor i. R., 76 Jahre, am 13. Juni 1964 in Bochum, Akademiestraße 57 – Gumbinnen

Herr Franz Reck, 80 Jahre, am 19. Juni 1964 in Gardelegen – Sadweitschen

Fräulein Anna Marie Wetzel, Lehrerin i. R., 80 Jahre, am 21. Juni 1964 in Göhren auf Fügen, "Haus Gottesgruß" — Gumbinnen

Herr Otto Zimmer, Postoberinspektor, am 27. Juni 1964 in Helmstedt, Harbker Weg 25 — Gumbinnen

Frau Auguste Hundsdörfer geb. Hundsdörfer, fast 88 Jahre alt, am 28. Juni 1964 in Schrerbrok – Gumbinnen, Bismarckstraße 6

Herr Otto Krieg, Landwirt und Mühlenbesitzer, 59 Jahre alt, am 7. Juli 1964 in Fischerhude 145 a, Bez. Bremen, in Günzach verst. – Ohldorf (Kulligkehmen) Kr. Gumbinnen

Herr Gottfried Borutta, Fleischermeister, am 18. Juli 1964 in Pillgram, Kr. Fürstenwalde/Spree – Augstupönen (Hochfließ) Kr. Gumbinnen

Herr Albert Ipach, 67 Jahre, am 2. Agust 1964 in Hedern, Kr. Fallingbostel – Gumbinnen, Bussasstraße 20

Frau Clara Ketelböter geb. Lübke, 75 Jahre, am 3. August 1964 in Stade – Gumbinnen

Frau Minna Rohde geb. Schwarz, 69 Jahre, am 11. August 1964 in Ostheim v. d. Rhön – Stannaitschen

Frau Wilh. Mencykalski geb. Führer, geb. 19. 8. 1883, in Berlin 13 – Norgallen, Kr. Gumbinnen

Herr Hans Tamschick, Kaufmann, 78 Jahre, am 30. August 1964 in Bad Pyrmont, An der Ölmühle 4 – Gumbinnen, Bismarckstraße 16

Herr Paul Metz, 74 Jahre, am 4. September 1964 in Hecklingen — Reckeln, Kr. Gumbinnen

Herr Richard Tschirner, Postrat a. D., 93 Jahre alt, ältester Abiturient der Friedrichsschule (Ostern 1890), am 4. September 1964 in Berlin-Weißensee, Buschallee 2

Frau Elisabeth Lange geb. Schestokat, am 9. September 1964 in Duisburg, Claubergstraße 30 – Trakehnen

Herr Franz Lengwenings, 66 Jahre, am 16. September 1964 in Berlin-Weißensee Herr Willy Kohl, Mechanikermeister, 75 Jahre, am 17. September 1964 in Düsseldorf-Benrath, Am Markt 9 – Gumbinnen, Bismarckstraße 1

Frau Meta Durchholz geb. Hein, am 26. September 1964 in Kirchbarkau/Holst. — Gumbinnen

Herr Karl Seher, am 26. September 1964 in Doberlüg, Mittelstraße 23 N/L.

Herr Dr. Walter Mischke, Studienrat i. R., Bremen, It. Angabe der Post verstorben

Frau Clara Seck geb. Prang, in Berchtesgaden-Strup, Altersheim Insula, lt. Angabe der Post verstorben

Herr Albert Höpker, Architekt, 75 Jahre, am 30. Oktober 1963 in Delmenhorst/ Oldenburg – Gumbinnen



